Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Zehnter Band. N. III.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckerischen Buchhandlung.
1781.

AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgang vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der Chronologen ist demnach per Quartal fl. 1. 12. kr. in Conventionsgeld.

Ankündigung

einer Folge von Kupfertafeln des vornehmsten Harzgebirges.

Um den Wunsch mancher Liebhaber die in ihrer Art so herrlichen Aussichten des Harzwaldes durch die Kunst vervielfältigt zu sehen, ein Gnüge zu leisten, habe ich schon seit mehrern Jahren verschiedene dortige Gegenden gezeichnet und aufgenommen; auch habe ich itzt in dem Herrn Hofkupferstecher *Weise* in Cassel einen zu dieser Arbeit völlig geschickten Künstler angetroffen, der schon die erste Kupfertafel mit dem glücklichsten Erfolge vollendet hat. Er ist darin meiner Zeichnung aufs richtigste und genaueste gefolgt, und der Anblick dieser Probe wird hoffentlich bey allen Kunstliebhabern eben so, wie bey mir, den Wunsch der Fortsetzung erregen. Die Erfüllung dieses Wunsches hängt blos davon ab, dass eine hinlängliche Anzahl von Kennern und Liebhabern der Natur und Kunst diese Unternehmung befördere. Um den Werth derselben beurtheilen zu können, lege ich ihnen dies erste Blatt zur Probe vor, dem die übrigen folgen werden, im Fall sich zwischen itzt und Ostern eine Anzahl von drey bis vierhundert

Subscri-

Subscribenten anfinden sollten. Die folgenden Blätter werden nicht minder merkwürdige und romantische Gegenden, Klippen, Felsen, Höhlen und Wildnisse darstellen, die zum Theil den Schweizergegenden, das Eisgebirge ausgenommen, nichts an Schönheit und grossen Eindrucke nachgeben, und ihnen im Ganzen vielleicht noch vorzuziehen sind.

Einigen Vorstellungen solcher Gegenden, die durch abergläubische Fabeleyen ihren Namen erhielten, wird die Legende besonders beygelegt werden, wie schon bey der ersten Platte die *den Rostrab* abbildet geschehen ist. Die durch das grosse Format veranlasste Kosten, machen es mir unmöglich, den Preiss jedes Abdrucks niedriger als auf 1 Thlr. 8 Ggr. den Lud'or 5 Thlr. gerechnet anzusetzen. Die Unterzeichnung geschiehet, hier bey mir selbst, in Leipzig bey Herrn *Rost*, in denen dortigen Messen bey Herrn *Bremer* von hier und in Nürnberg in der Felseckerischen Buchhandlung. Braunschweig, den 26. Sept. 1782.

Pascha Iohann Friederich Weitsch.

Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradis
Gewährt mir Vater Rhein.

Hölty.

Dritte Suite.

Neuwid, den 15. März 1782.

Gestern besuchte ich nach meiner Zurükkunft die hiesige Komoedie, wo der Edelknabe, und der Faßbinder recht schlecht aufgeführt wurden.

Man hoft auf Verbeßerung durch einige Akteurs der Neuhausischen Gesellschaft, welche schon wieder bankerott seyn soll.

Neuwid ist in der That ein merkwürdiger Ort, schön und regulär erbaut. Die Frontons

des gräflichen Schlosses und der Stadtgebäude, wie auch alle Strassen, sind nach dem Rhein gekehrt, an dessen Ufern man noch immer fortbaut.

Toleranz und Handelsfreiheit erhoben diesen Plaz. Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Mennoniten, Inspirirte, Herrnhuter und Juden haben freye Religionsübung, und vertragen sich recht gut.

Die Juden werden hier mehr estimirt, als ich irgendwo wahrnahm, und daher sind sie hier auch beßer. Sie geben ein erträgliches Conzert, lernen Sprachen, gehen sauber und knapp einher.

Die freyen Werbungen sind dem Ort in sofern auch vorthrilhaft, als die Offizire viel Geld aufgehen lassen.

Noch muß ich zu Ehren der bewußten freundschaftlichen Pêne vulneraire sagen, daß sie mich an einer kleinen Fatalität, die ich gestern am Fuß erlitt, geschwind kurirt hat.

Neuwid, den 16. März
1782.

Ich besuchte heute die Fabrik der Herrnhuter, worinn blecherne und zinnerne Geschirr lacquirt wer-

werden. Der Lack ist feuerbeständig; die Desseins sehr gustos.

In der Silberwerkfabrik, die ich auch sah, werden niedliche und kostbare Sachen geferttigt.

Die Bothen, Schlaf- und Speißsäle der Herrnhuter wurden mir ebenfalls gezeigt. Es herrscht darinn allenthalben viel Simplizität und Sauberkeit.

Ich sah ferner die Tabakpfeiffenfabrik, und würde von dem Allen mündlich viel zu erzälen haben.

Nach Andernach lies ich mich auf dem Rhein fahren. Es ist ein uraltes aber reiches Städtchen. Man sieht dort zwischen hohen Felsen weit den Rhein hinunter, bis an den Mauerstein, einen ungeheuren, kegelförmigen Berg, dessen Spize alte Festungswerke zieren.

Man zeigte mir unter andern acht Grabmäler des Alterthums, die durch Wassergüße kürzlich entblößt worden waren: theils steinerne Tröge, theils zusammgesezte Platten, die in einer Schicht Bimstein stunden. Lampen und andere metallene Geräthe waren gleich bey ihrer Entdekung herausgenommen worden.

Neuwid, den 17. März
1782.

Meine Affairen führten mich heute nach dem schönen, grossen Benediktinerkloster Laach. Eine Kirche, die allerhand Schönes hat, z. B. ein Epitaph aus Troff rc. rc. besah ich; reißte aber nicht sehr vergnügt zurük, weil mein Magen die Gefahr Hunger zu leiden, nicht vergessen wollte. Mündlich sollen sie mehr von dieser Gastfreiheit hören — doch nicht Gastfreiheit! dann ich wollte ja gern Alles baar und theur bezalen.

Bennsdorf, den 18 März
1782.

Noch lies ich mich heut in die grosse Blechfabrik zu Neuwid führen, wo besonders Küchengeräthe in ganzen Servicen verferttigt und stark verzinnt werden.

Sodann reißte ich ab, zu Land. Der Weg trug mich immer am Rhein herauf, der sich in der warmen Sonne recht zu pflegen schien.

Unter Engers begegnete uns ein Paar von dem wir glaubten, daß es betrunken sey. In der Nähe aber sah ich wol, daß es kein Spaß war.

Ein

Ein Schmid begleitete eine Weibsperson, die ungefähr alle sechs Schritt einen tüchtigen Hieb von ihm bekam, und allemal laut dazu schrie. „Kerl, was habt ihr mit dem Weib vor?„ — „O, das geht niemand an: sie verdient noch mehr.„ Alle Vermahnung war vergebens. Ein herbeikommender Bauer erklärte mir, das Weib wäre melancholisch, und da seyen doch immer Prügel das beste.

Embs, den 19 März 1782.

Von Benndorf gieng es anfänglich am Rhein hin, der von Schiffen recht lebte; sodann aufs Gebürge, nahe an Koblenz und Ehrenbreitstein vorbey, die mir so lang sichtbar blieben, bis sich der Weg in das finstere, fürchterliche Thal versenkte, worinn Embs liegt.

Im Sommer mag es hier wohl ganz schön seyn.

Frankfurt, den 23. März 1782.

Hieher bin ich von Embs gar geschwind zurükgekommen.

Kaum hatte ich dort die Bäder und Spaziergänge besehen, als man mich zum Aufbruch abfoderte.

Zuerst gieng die Reise auf Nassau, eine Stadt so reinlich und groß und schön, wie die meisten Landstädte unsers Vaterlands, wenn es lange geregnet hat.

Immer Berg an, durch Wald und Wüsten, gieng es weiter fort. Die Gegend wurde, vielleicht aus Ungunst der Jahrszeit, so abscheulich, daß ich meinen Wagen zumachen ließ, mich gut emballirte, und mich nun, mit Zurükziehung von aller concretivischen Gegenwart, in Spekulationen über künftigen Erfolg meines Geschäfte einspann.

Ziemlich spät in der Nacht kam ich über die Heide nach Kümmel. Ich genoß dort der guten Bewirthung dreifach, die ich bey einem ehrsamen alten Jungfernpaar fand, weil sie mir so ganz über alle Erwartung angediehen.

Des folgenden Taas war ich zeitig in Langenschwalbach, welches ich viel artiger und besser fand, als Embs.

Ich habe dort die Brunnen und Spazirgänge genau beaugenscheinigt. Die eigentliche alte

Quelle

Quelle gehört einer dasigen Familie, die eine Abgab an den Landsherrn leistet. Es ist aber auch eine neue angelegt, die der Landgraf von Rheinfels sehr angenehm zu machen sucht. Der Ort liegt eben so in Bergen wie Embs und Nassau, ist aber ansehnlich angebaut und hat mehrere Kirchen.

Auf der Reise nach Wisbaden fand ich noch einen so schönen Prospekt, als er mir kaum vorgekommen. Der Weg trug über einen der höchsten Berge, die hohe Wurzel genannt. Der Tag war hell und still. Auf einmal erschien Mainz und der Rhein in höchster Pracht. Frankfurt und Darmstadt stiegen auch hervor, mit unzähligen kleinern Orten.

Ich genoß einer Viertelstunde Wegs den herrlichen Anblik. Ein anderer von der Platte soll diesen noch übertreffen.

Den Rhein konnte man mit Einem Blik von Rhingau bis Worms übersehen. Nach und nach verschwand alles wieder, und ich hatte Wißbaden vor mir, einen feinen Ort, an welchem die warmen Quellen meine ersten Sorgen waren. Der Haubtsprudel stößt auf allen Seiten seines Bassins mit fruchtbarem Sieden und Dämpfen hervor.

Hievon gehen Röhren in verschiedene Häußer, wo Logis und Bäder angelegt sind.

Dergleichen siedende Quellen sind aber noch mehr in der nehmlichen Strasse, und jede versieht ihre Häußer.

Die Promenaden in und außer der Stadt sind artig, und die Anzal der Kurgäste soll, auf den ganzen Sommer berechnet, wenigstens 6000 betragen.

Nun gieng ich auf Kassel vor Mainz, und kam von da bald hieher, weil die Chaisen angespannt am Rheine bereit da stunden.

Von dort an lebte Alles, der Frankfurther Messe halber. Ich zog mit einer großen Menge Fremder ein. Geschäftigkeit sezt hier Alles in Athem, und sucht Eigennuz in Abhelfung gegenseitiger Begierden und Dürfnisse.

Bis hieher habe ich also aufgezeichnet, wie ich täglich existirte. Ich sende diese Blätter voraus, um Ihnen den mündlichen Kommentar darüber zu geben.

Erlauben sie mir noch, zu sagen, daß es mir Würze jeden angenehmen Tags war, die Zurükerinnerung ihrer Reflexionen über Plan und Zufall einer jeden meiner Stunden zu streuen.

Habspurg's Ehrenrettung.

Eine genealogische Anecdote.

Antonia von Oesterreich „sagt man„ gerieth einst in einen Wortwechsel mit Adelheit, Tochter Ludwig's XV. „Ich prätendire, daß das Haus Habspurg wohl von so altem Adel ist, wie das von Bourbon„ sagte die erhizte Königin.

Hier erhub der Graf von Artois, ihr Schwager, welcher sich beym Streit der beyden Prinzessinn zugegen befand, ein Lächlen „Bisher glaubte ich, Mesdames, es wäre ihnen Ernst; nun sehe ich aber, daß sie scherzen.„

Wär ich Zeug gewesen: so würde ich mir die Freyheit genommen haben, Seiner königl. Hoheit unterthänigst vorzustellen: Sie irren Sich,

Prinz, wenn Sie glauben, ihre durchlauchte Schwägerin habe ohne zureichenden Grund gesprochen. Geruhen Sie zu vernehmen, daß die deutschen Prinzessinin die europäische Geschichte beßer studiren, als Sie vermuthen. Nach dem unumwundensten Geständniße aller Kenner entspringen die Häusser Lotharingen und Habspurg in ununterbrochener Linie von einem gewißen Gaulen, Nahmens Ethiko, der lang Souverain war, bevor der Nahme Hugo Kapet existirte. *)

*) Vignier, ein Franzos, ist der erste Urheber der Entdekung, welche hernach von den grösten Gelehrten angenommen, und besonders von Ekard, Herrgott und Schöpflin bestättigt wurde, daß Herzog Ethiko, der ums Jahr 666 lebte, der Stifter der Häusser Habspurg und Lotharingen sey.

Mich. Ign. Schmidt: Geschichte der Deutschen. III — 343.

Julian.

Julian.

Eine Lektion an meine Zeitgenossen.

— Perfidus ille Deo, sed non est perfidus orbi.

Zweiter Theil.

— Sie mögen sich ruhig zu ihren Anführern begeben: sie mögen daselbst bethen, sich unterrichten laßen, und den Gottesdienst üben, dem sie ergeben sind. Wir erlauben es ihnen von nun an.,,

,,Nur, daß sie allen rebellischen Absichten entsagen!,,

,,Wenn solche Versammlungen für sie eine Gelegenheit zur Meuterey sind: so sey es auf ihre Gefahr. Ich warne sie davor.,,

,,Ihr

„Ihr Unglaubigen lebt ruhig.„

„Und ihr, die ihr treu geblieben seid bey der Religion eures Lands und bey den Göttern eurer Väter, verfolgt nicht Diejenigen eurer Nachbarn und Mitbürgere, deren Irrthum noch mehr zu bedauren, als ihre Bosheit zu tadlen ist. Mit Vernunft, nicht mit Gewalt, mus man die Menschen zur Wahrheit bringen.„

„Wir legen es daher auch allen unsern getreuen Unterthanen auf, die Galiläer in Ruhe zu laßen.„

In diesem Geist spricht das Edikt, womit sich das Toleranzsystem ankündigt, welches in der Regierung Julian's eine der berüchtigsten Epochen ist.

Welcher Ton! Welche Empfindung! Welcher Monarch!

In der That heutigen Tags ists nicht mehr erlaubt, diesen Kaiser bey dem infamen Nahmen zu nennen, den die Bosheit erfand und die Dummheit fortpflanzte. Dank sey dem Genius der Zeiten: die Sachen sind an ihren Plaz gestellt.

Wir wissen, daß wenn man dem erlauchten Julian eine falsche Religion beymessen mus; so ist er niemals des Abfalls vom Christenthum schul-

dig gewesen. Nirgendswo findet man die geringste Spuhr, daß er sich in seinem Leben zur Religion des Evangels bekannte. Vielmehr ist offenkündig, daß er seine Jugend in verschiedenen Schulen, und unter verschiedenen Lehrmeistern zubrachte.

In reiferm Alter fiel er auf die unglükliche Wahl, daß er sich für die Religion seiner Vorfahren, und die Götter seines Lands erklärte.

— Und was war diß für eine Religion? Das System der Vernunft aufs Gesezz der Natur gegründet; der simpelste und unschuldigste Religionsbegrif von der Welt. Kurz, es war jenes Symbol, welches Julian die Grundsäze der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Menschliebe, der Weisheit einflößte, die ihn zum liebenswürdigsten und tugendhaftesten Sterblichen seiner Zeit machten.

Es scheint also, anstatt sein Andenken zu schimpfen: so erfoderte vielmehr die Gerechtigkeit, die Nachwelt hätte ihm seine Maxime erwidern, seinen Irrthum liebreich beseufzen sollen; anstatt ihm den verhaßten Beinahmen zu geben, den die Geschichte, zu ihrer Schande, aufbehielt, hätte man sein Unglük mit ehrfürchtigem Stillschweigen übergehen sollen.

Allein

Allein das Toleranzsystem Julian's erregte eben dieselbe Wirkung, die es immerzu in der christlichen Kirche hatte. Weil man nicht herrschen sollte: so hielt man sich für unterdrükt. Der Fanatismus blies in seine gewöhnliche Pfeiffe. Man schrie über Gottesverrath, über Verfolgung, über Martirthum.

Von all Dem lag nicht das mindeste im Plan des Kaisers. Julian war einer von den Koripheen der Eklektik. Er hatte Schwäche für dieses philosophische System. Vermittelst einer Zusammschmelzung des Heidenthums mit der evangelischen Moral hofte er eine Religion durch die andere zu rektifiziren. Diß ist der kürzeste und richtigste Begrif, den man sich von dem Plan Julian's machen mus.

Er ist's so gewiß, daß er aus all seinen Maasregeln hervorleuchtet. Hätte der Kaiser was Anders gesucht: so hätte er nicht bey der Toleranz anfangen müßen: er hätte beym Henker angefangen.

Gleichwol will man behaubten, Julian hätte den Göttern einen Schwuhr gethan, wann er vom Feldzug gegen die Perser wieder zurükkäme: so wollte er das Christenthum ausrotten? Wie

kann

kann man glauben, daß ein Kaiser und ein Philosoph sich mit den Göttern in Verträge einlaße.

Vielmehr beschüzte er das Christenthum. Die Verdienste dieses Prinzen um die christliche Kirche liegen so sehr am Tag, daß man entweder im äußersten Grad boshaft, oder bis zur Bestie blöd seyn muß, um sie zu widersprechen.

Er rief, zum Beispiel, alle Christen, die unter der Regierung Constanz'ens ins Elend verwiesen waren, durch ein Generaledikt zurük. Er ließ die Bischöfe wieder von ihren verlaßenen Kirchen Besiz nehmen. Er vertheidigte die christliche Gemeinschaft wider die erbittertsten ihrer Gegner, die Arianer, indem er diesen den Hof verbot.

Darf man anders dem Zeugniß eines Heiligen glauben: so konnte sich der heilige Gregor selbst nicht entbrechen, Julian diese Gerechtigkeit zu leisten, indem er von der Weisheit und Mässigung seiner Statthalter, insbesondere des Candian, mit Lob spricht.

Julian wollte den Dienst der Götter in seiner ersten Einfalt und Natur wiederherstellen. Daß er als Phisosoph und als Kaiser dieses nicht für unmöglich hielt, muß man ihm vergeben.

Wenn

Wenn er aber diesen Gottesdienst nicht in der damaligen christlichen Kirche suchte: so laßt uns gestehen, daß die traurige Verfassung derselben ihm keinen Anlaß dazu gab.

Hier ist das Bild, welches uns die getreueste Geschichte vom Zustand der Kirche unter seiner Regierung hinterläßt.

„Nichts ist der Wuth zu vergleichen, mit welcher sich die verschiedenen Sekten, worein die Christen getheilt waren, untereinander verfolgten und aufrieben; noch dem Unsinn und der Bitterkeit, welche in ihren Schulen und Versammlungen herrschten.

„Sie jagten einander von den Altären, bemächtigten sich der Kirchen und Güter, sengten, zerbrachen die heiligen Gefässe, ermordeten Geistliche und Priester, schändeten die Klosterjungfrauen, rissen diejenigen, die sich mit ihnen in Worttwechsel einließen, in Stüke, tödteten Müttere und Kinder, entheiligten alles was heilig war: und alles diß, wie sie vorgaben, im Nahmen Jesus Christus, den sie bey ihren Verbrechen unermüdet aussprachen.„

„Der Geist des Aufruhrs und der Spaltung war so lebhaft, daß ihre Bischöfe einen Geruch

der Heiligkeit darinn suchten, das Volk in unaufhörlicher Bewegung zu erhalten; und das Skandal war so groß, daß man nimmer beym Nahmen der Götter, sondern bey dem ihrigen schwohr.„

Von diesen Scenen nun, war Julian leiblicher Zeuge gewesen. Er wuste, wie er irgendwo in seinen Schriften sagt „daß es Christen giebt, die die Verschiedenheit des Glaubens einander nicht verzeihen können, und daß dieser Bewegungsgrund, der in übernatürlichen Dingen statt finden sollte, in ihren Herzen allein hinreichte, alle Bande der Menschlichkeit und der Natur zu zerbrechen.„

Julian, dem Weltweisen, muste ein solches System natürlicherweis sehr auffallen; und Julian, der Kaiser, muste allzuviel Einsicht besizen, um die nachtheilige Folgen, die dasselbe auf die politische Ordnung des Staats haben könnte, nicht zu befürchten, und allzuviel Vaterliebe, um diesem dem Glük und dem Wohlstand seiner Völker so entgegen strebenden Unwesen nicht zu steuren.

Mit aller Wärme des Herrschers und des Menschenvaters suchte er also ein Mittel auf wider diese Staatskrankheit, und diß glaubte er in der Toleranz zu finden.

„Weder Schwerd noch Feur„ sagt er in seinem Brief an den Basilius„ sehe ich, sind vermögend den Glauben der Menschen zu ändern. Das Herz widerspricht immer der Hand, welche die Furcht zu opfern zwingt, und die Lebensstrafen machen nur Heuchler, welche im Leben ungetreu und im Tod Martirer sind. Laßt uns also sie zu gewinnen suchen.„

Kan man vernünftiger denken, und menschlicher schreiben! Auch wies sich Julian diesen Aeußerungen vollkommen getreu. Er berufte durch ein allgemeines Ausschreiben alle Religionen, die unter den vorigen Regierungen vertrieben waren, ohne Unterschied wieder ins Vaterland zurük. Hierdurch schenkte er erstlich dem Staat zwo bis drei Millionen Menschen.

Sofort ermahnte er sie durch ein anderes Edikt, welches ein Meisterstük des Menschenverstands und der Regententugend bleibt, zur Duldung und zum Frieden untereinander. Er eröfnete ihnen die freye Ausübung ihres Gottesdiensts. Er gab die nachdrücklichsten und väterlichsten Befehle an seine Statthalter, Niemand in seiner Religion zu kränken, und alle Sekten ohne Unterschied mit Nachsicht und Güte zu behandeln.

„Nicht,

„Nicht, als ob ich es für unrecht hielte,„ sezte der Monarch hinzu „sie als Unsinnige wider ihren Willen zu heilen; sondern ich erlaube denen krank zu seyn, die es seyn wollen. Meine Meinung ist, daß man Unwissende unterrichten, nie aber strafen müße.„

So waren die Regungen Julian's des Götterfreunds beschaffen. Aber vergebens singt man den Beseßenen.

Undank und Aufruhr, war der Lohn den ihm die Christen dafür gaben.

Die Zanksucht, die Verfolgungswut, der Geiz und alle Verbrechen, die der Kirche von jeher anhiengen, hörten unter den Bekennern des Evangels nicht auf. Die Pfaffen, eine Gattung Menschen, in welche das Laster Alles was es von Gift bey sich hat, ausgegossen hatte, ermüdeten nicht, den Poebel gegen den besten Landsvater aufzuhezen.

Der heilige Gregor nennt den Beherrscher der Welt, nach wahrer Heiligenpolitesse, öfentlich einen Affen.

Gewiß, es war Julian nicht zu verdenken, wenn er die Christen verachtet hätte. Man bemühte sich nicht im mindesten, sich seiner Gnade

würdig zu machen. Was mus man, zum Beispiel, bey folgenden Zügen denken, die uns die Geschichte liefert?

Der Kaiser hielte einen feyrlichen Einzug in Fortune'ns Tempel, das ist zu einem der Heiligthümmer seiner Religion. Die römischen Priester, welche zu beyden Seiten im Vorhof pontifizirten, besprengten den Monarchen und seine Begleitung mit dem geweihten Wasser. Valentian, ein Christ, marschirte als Commandant der Leibwache neben dem Kaiser. Ein Tropfe des Wassers fiel ihm auf die Uniform. Hierüber verläßt er seinen Posten, springt auf den Priester, schlägt ihn mit dem Degen, und wirft die Uniform, die er vom Leib reißt, dem Kaiser vor die Füße.

Man macht den Monarchen auf die Vermessenheit dieses Betragens aufmerksam. Ungeachtet der Offizir nach dem Kriegsrechte jeden christlichen Staats den Tod verdient hatte: so begnügt sich der unübertrefliche Julian, ihn blos zu verweisen; und zwar nicht wegen dem wahren Verbrechen; sondern um die Christen zu schonen, nimmt er die Nachläßigkeit im Dienst zum Vorwand.

Zween Tollkühne stürzten den Altar der Göttin zu Pessinunte um. Diß war ein offenbarer

Kir-

Kirchenraub. Julian ließ sie vor sich kommen, und suchte durch Vorstellungen sie zu rühren, daß sie ihren Fehler bereuen möchten. „Gesteht, daß ihr gefehlt habt: ihr waret vielleicht betrunken: die thörrichte Einbildung, daß ihr euch bey euren Göttern ein Verdienst machtet, verblendete euch.„ So redete der gütige Kaiser.

Wie erwiderten es die zween Christen? Sie lästerten dem Monarchen ins Angesicht. Sie spotteten über seine sophistischen Reden, und drohten ihm mit der Rache ihrer Priester. Julian verdammte sie zum Tod — nicht als Christen: diß wäre, wie die Geschichte mit Grund anmerkt, wider sein System gelaufen; sondern als Stöhrer der öfentlichen Ruhe.

Julian hatte unglüklicherweis verrathen, daß er gegen die Stacheln der Satyre empfindlich sey — und welcher Prinz ists nicht, wofern er von Menschen gebohren ist! Jemehr man seine eigene Würde kennt, desto delikater ist man von Gefühl. Diejenigen, welche weder Verdienste noch Ehre haben, haben Recht, unempfindlich zu seyn. Das Beispiel eines der ruhmvollesten und grösten Monarchen unsers Zeitalters beweißt, daß

es einem Prinzen erlaubt sey, Empfindlichkeit zu zeigen, ohne seiner Würde zu schaden. *)

Eine

*) Als der belorberte Verfasser der philosophisch-politischen Geschichte des Handels und der Niederlaßungen der Europäer in beyden Indien sich Friederich II in einer Aufwarttung, die er auf seiner gegenwärtigen Reise durch Deutschland zu Potsdam hatte, zu Füßen legte: so unterhielt ihn der König von einer seiner ältern Schriften, womit Raynal und Publikum unzufrieden ist — jener über die Natur der Statthalterschaft in den vereinigten Niederlanden. Der Autor suchte Seine Majestät von diesem Gegenstand abzuleiten: er gestand, daß er nicht nach diesem Produkt beurtheilt zu seyn wünschte; sondern vielmehr nach seiner Geschichte und besonders der neuern Ausgabe derselben. Zur grossen Versteinerung des Autors sagte der König mit Trokenheit: dieses Buch kenne ich nicht; und fuhr unabläßig fort, von der vorigen Schrift zu reden.

Mit Verzweiflung und Mortification in der Brust kommt Raynal zu Haus. Er schlägt seine Geschichte auf. Das Blatt 591 u. s. w. im Isten Band fällt ihm ins Gesicht; und nun siehet er das Räthsel seines Empfangs aufgeschlossen.

Eine pietistische Wittwe, Publia, hatte ein Frauenzimmerstift angelegt, wobey ihr Sohn, von Profession ein Priester, Beichtvater, Seelsorger und Zuchtmeister war. So oft der Kaiser durch diese Strasse gieng: so erhoben die Jüngferchen ihre Stimmen, und schossen satirische Pfeile auf ihn, indem sie gewiße Stellen aus den Psalmen parodirten.

Julian lies ihnen befehlen, still zu schweigen. Diß machte sie noch kühner. Ihre Vorsteherin gab ihnen den aufrührischen Befehl, jenen Vers anzustimmen: Erhebe dich Gott, und zerschmettere deine Feinde u. s. w.

Die Wache des Kaisers hierüber indignirt, gerieth in Zorn, und einige Trabanten, auf Befehl ihrer Offizire, stiegen ins Haus hinauf, une gaben dem cyprischen Geschlecht die Ruthe. Julian aber gieng seines Wegs, und gab nimmer auf ihre Psalmodien Achtung.

Die Geschichte ist voll von Verbrechen von dieser Art. Warum nicht? Ists nicht die Geschichte des Christenthums?

In der That der Greul, welcher einst in der christlichen Gemeinschaft herrschte, war so groß,

daß man nicht ohne Abscheu daran denken darf. Es erfodert ein wichtiges Antheil Gnade von oben herab, um den Mantel der Liebe und des Stillschweigens darauf deken zu können.

Das Priesterthum hatte bereits einen unermeßlichen Stolz angenommen. Die Beleidigungen, welche die weltlichen Monarchen von unruhigen und übermütigen Pfaffen erfuhren, giengen bis zur Ausschweifung.

Anno 353 versammelte man sich zu einem Nationalconzil in der kaiserlichen Residenz. Alle Bischöfe giengen nach Hof, um dem Kaiser (Constanz) und der Kaiserin ihre Ehrerbietung zu bezeugen. *Leontius*, Bischof zu Tripoli in Afrika, weigerte sich alleinig mitzugehen. Er erklärte frey, daß er sich nie erniedrigen würde, vor einem Monarchen die Knie zu beugen.

Die Kaiserin (Eusebie) eine erhabene und geistvolle Prinzessin, war vor der Wirkung, die solches Betragen im stolzen und grausamen Geist Constanz'ens machen könnte, in Furcht. Aus Grosmut schikte sie zum Prälaten, gab ihm einen sanften Verweis, und erinnerte ihn, den Fehler so lang es noch Zeit wäre, zu repariren.

Da sie die grobe Unbeugsamkeit dieses Manns kannte: so geruhte sie, sogar Schmeicheleyen hinzuzufügen, um die unangenehmen Folgen dieser Sache abzuwenden. Sie erbot sich, ihm eine schöne, große Kirche zu erbauen, und solche mit einem reichen Geschenk auszustatten, wofern er nach Hof käme.

Hier höre man, in welchem Ton ein Pfaff einer römischen Kaiserin antwortete. „Saget ihr, wann sie auch Alles hielte, was sie versprechen kan: so wird sie bey mir nichts ausrichten. Thut sie etwas für die Kirche: so ists zum Heil ihrer eigenen Seele.

Wann sie aber einen Besuch von mir verlangt: so mus sie etwas für Mich thun; das ist, sie mus ihn mit der einem Bischof schuldigen Achtung aufnehmen.

Sie mus, so wie ich ins Zimmer trette, von ihrem Stuhl aufstehen, mir entgegen kommen, und sich tief vor mir beugen, um meinen Seegen zu empfangen.

Wann ich mich alsdenn niederseze: so muß sie in demütiger Stellung so lang vor mir stehen, bis ich ihr erlaube, daß sie sich sezen darf. Auf diese Bedingen wird sie der Bischof Leontius be-

suchen. Ohne diese aber ist sie weder mächtig noch reich genug, mich zur Verläugnung der Majestät meines Charakters zu verführen.„

Insolenter kan man sich nicht mehr ausdrüken: man mag Prälat oder Laye seyn.

Wie soll man sich wundern, daß die Geistlichkeit unserer Zeit so übermütig ist, wenn sie dergleichen schöne Muster in den Jahrbüchern ihres Ordens liest!

Ein so neues und mit so viel Stolz vorgeschriebenes Zeremoniel „sagt die Geschichte„ misfiel dem Hof sehr.

Die Kaiserin wurde äußerst empfindlich: sie beschwehrte sich über die Unverschämtheit des Geistlichen bey ihrem Gemal, und bat um Genugthuung.

Allein die Intriken des Priesterthums waren bereits so gefährlich worden, daß sie die Kaisere selbst in Furcht hielten. Constanz, der zu einer andern Zeit seiner Gemahlin urplötzlich mit dem Kopf des Rebellen ein Geschenk gemacht hätte, amüsirte sie dißmal. Er nennte die Vermessenheit des Prälaten apostoliche Freiheit.

Wie

Wie sehr, oder vielmehr mit welchem Recht, lies man ihn die Wirkungen dieses unverschämten Grundsazes, und seiner unverzeihlichen Schwäche in Kurzem selbst fühlen.

Als er einer der Sizungen dieses Conzils beiwohnen wollte, und einige kirchliche Verordnungen vorschlug, wobey ihm alle gegenwärtigen Bischöfe Beifall gaben: so stund der einige Leontius auf, und protestirte. „Ich verwundere mich„ sagte er zum Kaiser trozig „daß sie, der sich nur mit den Angelegenheiten seines Hofs beschäftigen sollte, und höchstens mit der bürgerlichen Regierung, sich einfallen laßen, den Bischöfen Maaßregeln zu geben, in Dingen die blos auf dieser ihrer Willkühr beruhen.„

Man mus Prinz und Gebieter seyn, um die Indignation zu empfinden, die dergleichen Züge einflößen. Bei Julian hatten sie die Wirkung, die sie verdienten, und die sie in der Seele eines erleuchteten und entschlossenen Monarchen antreffen musten. Er ergrif das Rauchfaß selbst, und erklärte sich zum Pontifex Maximus in seinen Staaten.

Ein Verbindung der Majestät, die dem Beispiel der Caesarn, seiner Vorfahren, vollkommen

gemäs

gemäs war, und die zu allen Zeiten das Heil der Staaten und der Nationen machte. In der einen Hand die Opferschaale in der andern den Degen haltend beherrschten die alten Könige Egiptens, Asiens und Rom's die Welt in ungekränkter Ruhe; und diese Maasregel ists, warum uns die Geschichte aus jenen Zeiten kein einiges Beispiel eines Religionskriegs anführt: dieser traurigen und unsinnigen Wut, die erst in den neuern Jahrhunderten, und zwar bey einer Generation aufkam, in deren Symbol man es am wenigsten suchen sollte.

Durch diesen Schritt hieb der Kaiser zuerst der Kabale den Kopf ab. Alsdenn war es ihm leicht, den Plan ins Werk zu sezen, den er für die Ruhe seines Reichs, und für die Aufklärung seiner Staaten entworfen hatte.

Er hob die bisherigen Schulen auf, weil sie die Quelle aller Zänkereyen in der Religion, die Schlupfwinkel der dümmsten Faulheit und Unwissenheit, und der Tummelplaz alles Unsinns waren; und entwarf dafür einen neuen Schulplan, der für alle Sekten gleich brauchbar, und allgemeinnüzig war. Er ordnete in allen Städten Katecheten, Lehrer und Prediger an. Diesen schrieb er neue, faßliche und übereinstimmende Lehrbücher vor.

„Er

„Er bestellte für jede Provinz einen Oberpriester (Bischof). Diesen räumte er, ohne vom Erzbischof zu Alexandria abzuhangen, völlige Gewalt ein, über die Sitten und die Pflichten der Geistlichkeit des Bezirks, und über die Kirchendisciplin zu walten.

Nichts ist vortreflicher, als sein Hirtenbrief bei dieser Gelegenheit.

„Bescheidenheit, Weisheit und Demut sey „eure Regel. Wer seinen Stolz bis an „die Stufen des Altars mitnimmt, verdient „Verachtung. . . . . Erinnert „euch, daß ihr Boten der Gottheit an die „Menschen, und Gewährsmänner zwischen „uns und den Unsterblichen seid. Diese „Vorstellung mus euch in allen eueen Handlungen beseelen. Die Entfernung von den „Gewonheiten der Welt muß euer Kennzug „seyn . . . . . .

Julian verlangte von Jedem der am öfentlichen Dienst des gemeinen Wesens stund, Liebe gegen Götter und Menschen. „Besizt der Kandidat diese zwo Wesenheiten„ schrieb er an den Senat zu Konstantinopel„ so kommts übrigens nicht darauf an, ob er reich oder arm, von vornehmer

oder

oder niedriger Herkunft ist: der Staat ist bedient.„

Dem gemäs bewies er selbst einen reinen und feurigen Eifer für den Dienst der Götter. Er bestrebte sich, den Gottesdienst erhabener und reiner zu machen; indem er Alles was der Religion ehrwürdig war, in denselben trug, und Alles von ihm entfernte, was ausgeartet war.

„Er hatte zum Beyspiel„ wie der erlauchteste und bewährteste seiner Geschichtschreiber anführt *) „Gebethe entworfen, die „sehr einfach und andachtsvoll waren, um „die Stelle der Littaneyen zu vertretten. „Auch wollte er Lieder in zween Chören „singen laßen; ein Gebrauch der in der „Kirche zu Antiochien herrschte.

Julian's Motto war: Die Religion hat eine Sittenlehre: ihre Priester aber haben keine. Auf diesen Grundsaz zog er einige Stiftungen ein, die der andächtigen Verschwendung Constantin's und seiner Nachfolgere ihr Daseyn zu danken hatten; und gab hierdurch dem Staat sein Eigenthum, der Menschlichkeit aber eine Anzal unnüze und verkehrte Bürgere zur Erziehung zurük. Für die aufgehobenen

*) Mammertin.

nen Konvente baute er der Gottheit neue Tempel, und stellte den Donatisten, den Novazianern und andern Sekten, welche sich zum Glauben an die einige Gottheit bekennen, und nur über Gemeinplätze uneinig waren, ihre verlohrnen oder unterdrükten wieder zu.

Wie war's möglich, daß eine solche Reform nicht Unwillen und Murren erregen sollte? Die christlichen Mönche, ein Schwarm düsterer und verhärteter Träumer, den der Glanz der anbrechenden Philosophie seit einiger Zeit genötigt hatte, sich in den Staub seiner Zellen zu verkriechen, holte seinen lezten Athemzug.

Man schimpfte in der Stille und öfentlich.*) Man suchte in erbitterten Predigten den Pöbel zu in-

*) Vergleichet hiemit eine Anecdote der allerneuesten Zeit. „Zu Rom spielte man unlängst eine Frazze: La Donna scaltra. In der 4ten Scene des zweiten Akts wird Brigella vom Pullicinello erstochen, und in der 1sten des dritten Akts erscheint sie wieder auf dem Theater. Pullicinello fragt sie: wie es zugehe? Signore, versezt sie, als ihr mich erstochen hattet, so gieng ich geradenwegs zum Fegfeur. Man ließ mich nicht ein: es giebt, hieß es, nicht mehr Religiosen genug, um für die armen Seelen fürzubitten und zu singen.

Hier-

interessiren. Man nannte den tugendhaftesten Herrscher von der Welt einen Kezer, einen Abtrünnigen, einen Feind Gottes.

Die Bosheit vergas sich so sehr, daß, da der Monarch, um sie von der Raserey der Martirschaft zu entwöhnen, aufs strengste befahl, keine Gewalt gegen die Widerspenstigen zu misbrauchen: so beschwehrte man sich, das Blut der Christen wäre in seinen Augen zu gering und zu verächtlich.

— Ach! Wie viel wär noch zu sagen übrig!

Hierauf meldete ich mich an der Pforte des Paradises. Aber der heilige Peter entschuldigte sich, er hätte die Schlüßel nicht mehr. Nun versuchte ich mein Heil in der Hölle. Hier gab man mir kein Gehör. Man hätte keine Zeit, sich mit mir aufzuhalten, sagten die Teufel, indem Alles beschäftigt wär, Quartier für einen gewißen Herrn von höchsten Rang zu machen, den man erwarte. Jch empfal mich also, und gieng wieder auf die Welt zurük.

Ferrara.

Ein geographisches Fragment.

La Martiniere und Büsching haben uns sehr vollständige Erdbeschreibungen geliefert; aber folgender Zug ist ihnen entgangen.

Eine sehr beliebte neue Zeitschrift übergiebt ihn uns. Er ist würdig verbreitet zu werden.

* * *

Wann es irgend eine Kolonie in Asia, Afrika oder Amerika gäbe, die sich in Europa überpflanzen wollte, und zu dem Ende eine grosse, schöne Stadt suchte: so weiß ich ihr eine — Ferrara.

Mit grösstem Recht sollte man über ihre Thore die Innschrift sezen:

Hier ist eine Stadt zu vermiethen.

Zu Ferrara befindet sich jeder Fremde allein neben noch einem andern Fremden, der sich Vicelegat nennt. Man giebt vor, die schädliche Luft verursache diese Volksklosigkeit.

Wie viel Oerter in Europa giebts, reichlich bevölkert, die noch eine weit schlimmere Luft athmen, als Ferrara!

Warum enthielt sie einst eine große Bevölkerung? Die Menge der vorhandenen Palläste beweist's.

Daß dieses Land heut zu Tag ohne Fleiß, ohne Künste, ohne Wirtschaft, ohne Gewerb ist; das ist die wahre Ursache seines Menschenmangels. Was braucht man ihn anderwärts zu suchen!

Ferrara gerieth in die Hände des römischen Bischofs zu einer Zeit, da diese Statthalter des Evangels ihrem Ehrgeiz den vollen Zügel gaben. Um es ruhig zu besizen, entfernten sie die rechtmäßigen Fürsten, deren Thron sie einnahmen. Um diesem Erwerb alle oberpriesterlichen Formen einzudrüken, excommunicirten sie jene.

Schlaue Erfindung, entsprungen in jenen Zeiten der Finsterniß, wo man um die weltlichen Prinzen zu unterdrüken, keine andere Politik wuste, als die Völker vom Eid des Gehorsams zu entbinden!

Damals

Damals flüchteten sich Männer und Weiber in die Klöster. Die Städte wurden zu Mönchsrepubliken, die Wälder zu Klausen. So hörten die Generationen nach und nach auf.

Es ist bewiesen, wann sich der Fall von dem wir sprechen nicht ereignet, und irgend eine fremde Kolonie nicht nach Ferrara zeucht: so wird der päbstliche Statthalter Anlaß haben, nach Rom zurükzugehen, und bey seiner Ankunftsaudienz zum heiligen Vater zu sprechen: Eure Heiligkeit besizen die Schlüßel des Himmelreichs: hier haben sie noch die Schlüßel zu einem irrdischen oben drein.

Des Froschmäuslers Räsonement von den gegenwärtigen Kriegsaspekten.

Im Nord zieht sich ein schwehres Ungewitter zusamm.

Staatsristretto. N. * den 14 August 1782.

Mich gedenkt, daß für alten Jaren,
Da wir noch kleine Mäuslein waren,
Und ich im Schloß am Fürstensal,
Mit meinen kleinen Brüdern all,
Hinter'm Getäfel im Nest
Verwahret war'n sehr wol und fest,
Hielten große Herren mit Bedacht,
Heimlichen Rathschlag die ganze Nacht,
Wie man ein Krieg wolt fangen an,
Beschreibn, Besolden Pferd und Mann,

Ver-

Verlegen alle Weg und Paß.
Der Ein sagt diß, der Ander sagt das;
Bis endlich der Fürst scherzweis fragt,
Was denn der Narr auch dazu sagt,
Der ungefähr auch war dabey,
Mehr Wesens macht, dann andere drey,
Wenn ers Licht buzt, die Becher schwenkt,
Und dann Bier oder Wein einschenkt.
Das war seine befohlene Sach,
Darauf er warttet im Gemach.
Was ist dann Krieg? fragt der Narr:
Ists eine Kuhe oder Pfarr?
Der Fürst lachet und saget her,
Daß der Krieg ein solcher Handel wär,
Da man samblet viel Leüt und Pferd,
Mit Harnisch, Bogen, Spieß und Schwerd;
Daß der Feind auch dergleichen thätt,
Zögen gegenander auf einer Stätt. —
Was mehr? fragt er. — Der Fürst antwort:
Da hebt sich dann ein grausam Mord;
Etlich tausend werden erschlagen,
Etlich muß man halb todt wegtragen.
Was dann? sagt der Narr. Was ist's End?
Der Fürst lacht und antwort behend:
Endlich verträgt man dann die Sach. —
„Billig ich solcher Thorheit lach„

Sprach der Narr. „Warum wollt ihr Affen„
„Euch nicht alsofort Frieden schaffen„
„Alle Sachen zuvor vertrag'n„
Ehe dann ihr werdet erschlag'n.

Wie mus man den Zwek der Feyrtäge anwenden?

Ein politischer Vorschlag.

Das Wort — hier und da auch thalreiches Bestreben — einzelner Staaten Teutschland's: Laßt uns das Land zalreicher und blühender machen! muß Teutschland's Verkaufartikeln größere Güte und niedrigere Preise geben.

Da die Haubtgegenstände sich ziemlich gleich sind, der Wetteiferer aber viel werden können: so mus beydes in Kurzem bewirkt werden. Vor andern wird diesen Zwek jener Staat erreichen, der, bey gleichem Absaz, die höchste Güte mit dem niedrigsten Preiß am geschwindesten vereinbaret und am sorgfältigsten erhält.

Unter mehrern führen unabläßig fleissige Hände, um genügsame Bäuche, kurz Thätigkeit und Frugalität, hiezu. Beides aber wird durch überhäufte Feyrtäge gehindert.

Die sonst gegen die Aufhebung der Feyrtäge erregte, nun immer unmächtiger werdende, Hindernisse sind durch erhöhte Bedürfnisse des Staats und der Unterthanen zuverläßiger verdrängt, als durch Aufklärung über Kirchenzucht.

Man nehme indessen diß oder jenes als ersten Abzugskanal zeit- und geldfressender Ceremonien an: so fragt sich, ob man durch die Aufhebung der Feyrtäge den Zwek erreicht; oder, wo diß nicht wäre, wordurch man solchem näher kommen könne?

Aufs Erste antworttet nachstehende Thatsache; aufs andere der denen beygefügte, den Chronologen vielleicht nicht unangemessene Gedanke.

Vor nicht gar langer Zeit traf mich's, daß ich in der Landstadt eines geistlichen Staats übernachtete. Ich sah eine grosse Anzal feyrtäglich gekleideter Menschen vor der Kirchthüre versammelt. Auf meine Nachfrage um die Ursach, hörte ich, daß heute ein dem Müssiggang entzogen werden wollender Frauentag einfalle.

Bei

Bei dieser Gelegenheit erzälte man mir zahllose Schwürigkeiten, die diese landsväterliche Gesinnung beschränken. Mein eben so denkender als unterrichtender Hauswirth bestärkte mich in der Meinung, dergleichen Täge würden noch lange hinaus hingeschlentert werden; und der beabsichtigte Zwek wäre, wenigstens bey der gegenwärtigen Generation, nicht nur verfehlt, sondern er begünstige größere Unordnung, nachdem das Volk seinen Morgen nun weder in der Kirche hinbrächte, noch mit Arbeit.

Auf meine Einwendung, daß verbesserter Schulunterricht und begründete innere Religion das Vorurtheil schrittweiß bekämpfen würde, erwiderte er, diß möchte, wie er befürchte, eben so langsam beym gemeinen Mann wirken, wie die hochgepriesene Aufklärung; nachdem zu beyden mehr Geld, Zeit und Vertrauen gehöre, als man dem armen Bauer laße, und von schwachen und eigennüzigen Pfaffen eigentlich keine wahre Aufklärung zu hoffen sey.

Mein Hauswirth meynte, man müste ein Mittel ausfindig machen, die abgeschaften Feyrtäge so zu nüzen, daß sie dem Landmann, welcher nun ein für allemal nicht daran arbeiten wolle, auf andere Art ersprießlich wären.

„Wie?„ endigte er „wann man die Feyrtäge dazu anwendete, um die Amtstäge darauf zu verlegen, um gerichtliche Irrungen abzuthun?„

Die Verwaltung der Justiz ist ein eben so geheiligtes Priesterthum der Menschheit, wie irgend ein anderes.

Menschen mit Menschen aussöhnen mus den Göttern ein eben so angenehmer Dienst seyn, als wenn man ihre Tempel besucht.

Hierdurch würde die einstweilen verlohrne Absicht wenigstens einigermaßen erreicht. Die Zeit, welche dem Landmann entzogen wird, um an Werktägen vor Amt zu laufen, ist ein eben so baarer Verlust für den Staat, wie die Feyr gewißer Kirchtäge; sie ist dem Volk eben so kostbar, wie die übrige Woche.

Freih. S. *

Was können sie werden?

Das Gegenstük.

Was ist der Pabst? Was ist ein Bischof? Was ist ein Pfarrer? Das wißen wir nun, seitdem man uns unlängst mit diesen Fragen unterhalten hat.

Es sey mir erlaubt, eine andere zu machen: was können sie werden?

Religion — menschlich betrachtet — was ist sie selbst, als die menschliche Gerechtigkeit. Das Band der sittlichen Pflichten: kurz die Regel unserer bürgerlichen Tugend. Was ist die oberste Gewalt? Im wahren Verstand das Gesezz der Liebe.

Gerechtigkeit und Liebe ist folglich der natürliche Kodex der Gesellschaft.

Es scheint also, daß die Diener der Religion gebohrne Magistraten sind. Als Orakel des Stifters der höchsten Gerechtigkeit und Liebe kommt ihnen dem Ansehn nach mit Recht eine Stimme im Rath der menschlichen Geschäfte zu.

Man hat sehr bald gesagt, was Ueberirrdisch ist. Wir lernen bey guter Zeit, was uns jenseits zu wissen nötig ist. Ihr Amt scheint ihnen also in der That Musse zu laßen, auf das was diesseits liegt, etwas mehr bedacht zu seyn.

Der bürgerliche Mensch ist so schwach, zu seinen Pflichten so träg, in Ansehn der Dinge die ihn umringen so stumpf, daß er einen stündlichen Beistand nötig hat.

Warum sucht er diesen, wie man weiß, lieber in der Geistlichkeit. Ein gewißer Troz in der Physionomie unserer Gesezze, der üble Zusammenhang des Finanzsystems, vereinigt mit einer despotischen Beamtenlogik, prägen ihm mit Recht einen Scheu an seinen weltlichen Vorgesezten ein. Ach! nur allzuviel Gründe privilegiren ihn, sie für seine Tiranen zu halten.

Ein Mittler zwischen dem Gesezz und dem Menschen (oder vielleicht noch mehr zwischen dem Gesezz und der Obrigkeit,) scheint also Das zu

seyn,

seyn, was dem erstern abgeht, was ihm heilsam wäre.

Was hindert uns, solchen in der Geistlichkeit zu finden? Ja, sie sinds, die man zu Beisizern in den Gerichtsstülen, bei der Polizei, beym Steurwesen u. s. w. anstellen sollte.

Wie viel kommt in allen Operationen dieser Stellen auf die besondere Kenntniß des Volks an?

Wie sehr beruhen die Wirkungen einer jeden guten Anstalt auf der Vorbereitung?

Wolan: ist die Frage von der Entscheidung einer bürgerlichen Streitigkeit: Niemand kennt die geheimen Interessen, den Leidenschaftseinfluß, die Beziehungen des Falls, die Beweggründe der Partheyen genauer als der Pfarrer.

Wollt ihr einen Vergleich erzielen: wer kan euch beßer dienen, als der Beichtvater.

Betrifts einen Straffall: so wird der Beisiz des Theologen dienen, die Stimme der Menschliebe und der Nachsicht zu bewegen. Wann der weltliche Richter in die eine Wagschaale das Gesezz legt: so wird der geistliche Beisizer in die andere den Grundsaz der Erbarmung legen. So

wird

wird das Gleichgewicht der Justiz, welches der wahre Grad der kriminellen Tugend ist, hergestellt werden.

Soll eine Steur repartirt werden: nehmet den Pfarrer dazu. Er wird die euch so nötige Mässigung leiten. Wann eure Steur auch nicht billiger ist: so wird sie wenigstens mehr Vertrauen beym Volk haben.

Es war keine üble Politik, wo die Herrschere litten, daß die Priester Räthe des Staats, und Richter beym Volk waren. Wir bemerken, daß diese Staaten von unendlich soliderer Dauer waren, als die unsrigen.

Der Beruf zu der bürgerlichen Verwaltung nötigt die Geistlichkeit, ihr Interesse nimmer vom allgemeinen Interesse zu trennen: und diß bauet dem Aufruhr vor.

Klügere Hände und beßere Zeiten mögen diesen Traum realisiren. Ich füge bloß noch bey, daß ich, um dem regierenden Grundsaz, die Geistlichkeit von allen Welthändeln zu entfernen, nicht zu präjudiziren, ihren Beisitz in den öfentlichen Tribunalen nur auf ein Votum consultativum eingeschränkt haben will.

Vom

Vom Menschenfraß.

Wozu so viel Aufhebens wegen den Menschenfressern, die man in Siebenbürgen einfieng? Alle Nationen auf der Erde, beinahe, waren Antropophagen.

Die Egipter, das älteste unter den historischen Völkern, hatten, wenn uns Juvenal nicht betrügt, diese unnatürliche Gewonheit, unter dem Consulat des Junius.

Die Hebräer, die sich noch älter zu seyn rühmen, fraßen ihre Kriegsgefangenen, *) und sogar ihre Kinder. **) Sie lernten es also entweder von den Egiptern, ihren Herren und ihren Zucht-

*) Vergl. Hesekiel XXXIX — 18 und 20. Klagl. Jerem. II — 20. Item IV — 10. Baruch II — 3.

Zuchtmeistern; oder diese lernten es von ihnen: und nur desto schlimmer für die Kinder Gottes.

Die Indianer, welche vielleicht noch älter sind, als die beiden vorigen, liebten wie Marco Paolo versichert, das Menschenfleisch.

Ihre Nachbarn, die Japaneser, verkauften es, nach dem Zeugniß des Texeira, in öfentlicher Bank.

Der ebengemelte Marc Paul, ein berühmter und vertrauter Reisender, sagt daß die Schamannen, das ist die Geistlichkeit, Kalmuken, die Gewonheit hätten, nach der Hinrichtung eines Missethäters den Leichnam zu braten und nach Haus zu tragen, um ihn mit ihren guten Freunden zu verzehren.

Selbst die Gaskonier und Spanier waren von diesem grausamen Appetit ehemals nicht frey, wenn wir dem Juvenal *) glauben darfen.

Kurz, bey den Celten, bey den Gaulen, bey den Huronen, bey den Irokesen, in Neuseeland, von einem Erdpol zum andern, fraß man Menschen.

Wohl-

*) Satir. XV.

Wohlan! Dieser Instinkt muß also sehr tief in der menschlichen Natur liegen. Da so entfernte Nationen, dem Abstand den der Himmel zwischen sie gesezt hat ungeachtet, darinn übereinkommen: so muß die Neigung zum Menschenfraß ein Ingrediens unsers Wesens seyn. Wenigstens ist der menschliche Körperbau sich unter dem ganzen Himmel gleich, und der Bewohner von Californien besizt eben dieselben Organe wie der von Nova Zembla.

Warum nennt man also diese Zigeuner unaufhörlich Canibalen. Man muß keiner Nation zu viel thun. Sind dann die Canibalen die einigen Menschenfresser auf der Erde gewesen? Daß man doch so gern mit großen Worten spielt!

Gewiß, es scheint, daß dieser abscheuliche Geschmak dem Menschtbier, welches sonst alle Eigenschaften eines Tigers hat, angebohren sey. Man fraß zu aller Zeit Menschen, und wenn man das Menschenmark heutigen Tags nicht öffentlich auf die Tafeln sezt; weil man die Zärtlichkeit der Damen scheut: so nagen doch die Steureinnehmer, die Mautner, die Cammerräthe in ihren Canzleyen daran.

Wenn demnach beim Criminalrichter zu Frauenmarkt das Souper der Zigeuner ihr Verbrechen

erschwehrt haben sollte: so hat ihnen die Gerechtigkeit zu viel gethan. Der Fehler liegt nicht darinn, daß man seinen Kamraden ißt; daß man den Wölfen und Geyern einen Fraß strittig macht; dann ein wohldenkender Mann findet sich nicht beleidigt, nach seinem Tod nüzlich zu seyn: es sey in der Anatomie oder am Bratspiese; sondern das Uebel ist, daß man einander tödet.

Und welcher Widerspruch in unserm Betragen: Wir viertheilen den, der seinen Nebenmenschen frißt, und dem, der ihn niedermacht, geben wir einen Orden!

Gibraltar.

Gibraltar.

Diejenigen haben nicht unrichtig geurtheilt, welche sagen, daß der Krone England an der Erhaltung dieses Plazes mehr gelegen sey, als daß sie ihn mit kaltem Blut hingeben könnte. Es gehört eine sehr bürgerliche Einsicht dazu, um wahrzunehmen, daß er der Schlüßel des mittelländischen Meers ist, und daß folglich von seinem Besiz ein großer Theil der brittischen Macht abhange.

Auch ists wirklich so, wie sie hinzusezen, daß das Schiksal des englischen Fischhandels, und des Commerzes nach der Levante auf diesem Standpunkt beruhet.

Aber haben Diejenigen Recht, welche folgendes in die öfentliche Zeitung sezen ließen:

„Der Duc de Crillon hat nicht Ursach die „Leute zu schonen, nachdem er ein ganzes

„Reich im Ruken hat, woraus er sein Lager „bequem rekroutiren kan.

Dieser Ausdruk ist mir, wie ich die Gazette de France vom 14 Semptbr. las, durchs Markbein gefahren.

Dörfte man es wagen in unsern Tagen, ohne persiflirt zu werden, zu behaubten, daß ein überirrdisches Schiksal sich in die menschlichen Angelegenheiten mische, und daß es geneigt sey, sich zur Strafe herabzulassen: so müsten die Götter, blos um dieses Propos willen, die Spanier verlaßen.

Allein diß sind Argumente, die ein Canonschuß übern Haufen wirft.

Inzwischen bleibt ein anderes auf der Seite der Natur übrig, welches nach einem sehr einfachen Vernunftschluß zu weissagen erlaubt, daß Verträge von der Art dem Succeß der Belagerer widersprechen müßen.

Ists möglich, daß jedem denkenden Spanier diese Stelle nicht auffallen, daß er bestürzt werden muß, sein Leben so geringschäzig geachtet — zu sehen, daß er blos das Spiel der Eitelkeit und der müßigen Taktik eines fremden Generals ist?

Darf

Darf man die Empfindung eines Soldaten nach dem allgemeinen Begrif von der menschlichen Seele beurtheilen: so mus diese Betrachtung nothwendig den Eifer der Spanier abkühlen, sie mus einen unwilligen Dienst verursachen.

Also greift man nach den Menschen nur, wie nach einer Prise Rapee: also ist die Existenz eines Gemeinen nichts gegen den Ruhm eines Achselbandträgers!

Diese Stelle, die unter der Censur des Hofs da stehet, weil man sie in der Nationalzeitung liest, und die folglich gleichsam das Echo der Nation ausdrükt, schildert im höchsten Grad ein siegtrunkenes und leichtsinniges Volk.

Sie bestättigt, was man sich seit einigen Jahren in den Gesellschaften zu Paris ins Ohr sagt, daß der alte Karakter der Franzosen völlig verlohren gegangen, und sich von der Grosmut und Menschfreundlichkeit in Brutalität und Blutdurst verwandelt habe.

Genug hievon.

Die Zeitungssteller nennen Gibraltar unaufhörlich ein Nest, einen dürren Felsen, eine unfruchtbare Klippe u. s. w. Mögen sie bedenken, daß der Gott des mittelländischen Meers auf der Spize derselben sizt, und seinen Dreizak über beyde Sphären der Welt schwingt.

Ich weis nicht, wie die Wirkung der schwimmenden Batterien, von denen man soviel Geräusch macht, ablaufen wird. Aber wenn sie falsch ablauft: so werde ich mich gewis der prächtigen Stelle erinnern, die ich unlängst in einem Pariserartikel las:

„Alsdenn werden die schwimmenden Batte-
„rien anrüken, und den Felsen in Asche ver-
„wandlen.

Ueberhaubt sind mir diese Batterien ein grosses Problem. Zuerst ist ihr Nahme nicht richtig bestimmt; dann ist jedes Kriegsschif etwas anders als eine schwimmende Batterie? Die Nachwelt wird sie, entweder zur Ehre oder zur Schande ihres Erfinders — wie's fällt — mit größerm Recht d'Arcon'sche Batterien nennen.

Hernach scheint mir physisch unbegreiflich, wie rohe Ochsenhäute ein gepichtes Holz feurfest genug machen sollen.

Und drittens denke ich um die wunderthätige Wirkung zu entfalten, die sie im Busen führen, müßen diese feyrspeyende Fahrzeuge zuerst gestellt seyn. Ein Umstand, der, wo ich mich in der Karte von Gibraltar nicht irre, *) allein nicht leicht ist.

Die

*) In meiner Karte ist die Küste zwischen und

nor

Die Götter behüten mich, daß ich mich in ein Metier mische, das mich nicht angeht, in ein Metier von so erlauchten und stolzen Ansprüchen. Aber ich empfinde eine Ahndung, die mir blos mein profaner Verstand einflößt, daß es vielleicht keinen einigen bewährten Kriegsmann in Europa geben dörfte, der sich zum Gewährsmann für den Plan des Duc de Crillon verbinden möchte. Noch mehr, ich glaube, daß wenn es auf die Wahl ankäme: so würde, so wie die Sachen heute noch liegen, jeder deutsche, rußische oder holländische General den Posten des Herrn Elliot dem seines Gegners vorziehen.

Alles diß gehört in die Zukunft. Ich will nur noch Gelegenheit nehmen, eine statistische Urkunde in Ansehn Gibraltar's meinen Lesern mitzutheilen — ohne mich für ihre Glaubwürdigkeit zu verbürgen — welche mir heute in einem Brief überschikt worden.

---

vor den beyden Moli auf 300 Klafter in der Breite mit Untiefen und Klippen gewafnet.

Rechnung fürs Fort Gibraltar.
1779 — 1782. 1. Jul.

Per	Spanien.	Frankreich.	England.
	Piaster.	Livres.	Pf. St.
Sold für die Truppen.	4, 062, 708.	1, 634, 000.	102, 000.
Rekrutengeld. . .	400, 000.	. . . . .	. . . . .
Vivres.	2, 500, 000.	2, 800, 000.	275, 200.
Munition.	1, 750, 000.	200, 000.	609, 000.
Schiffsrüstungen. . .	7, 800, 000.	3, 080, 000.	. . . . .
Generalsgagen. . .	5, 700, 000.	2, 630, 000.	210, 802.
Verlust an Schiffen und ruinirten Festungswerken.	4, 200, 000.	. . . . .	1, 572, 000.
Conti diverse (worunter besonders die Presente nach Algier ꝛc. ꝛc.)	9, 587, 292.	1, 256, 000.	1, 230, 998.
Total.	36, 000, 000.	11, 000, 000.	4, 000, 000.
In Reichsthalern.	48, 000, 000.	2, 564, 000.	24, 000, 000.

Aus Frankreich herstammend.

Lustige und affenthewrliche

Geschicht einer Wunderfrown.

Das ist

Nachricht vom außerordentlichen Fasten der berüchtigten Rothweiler Heiligin,

Maria Monika Mutschler.

Oder

Der fromme Betrug.

Eine Frazze

aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner.

Dritte Sektion.

Dreizehntes Kapitel.

Die Verwiklung fängt an. Die Medizin tritt auf.

Ein Jahr und drüber trieb's Monike schon. Noch war das Mirakel blos in den kleinen Dunstkreis von Rothweil eingeschloßen geblieben. Izt beschlos das Schiksal daß die Welt daran theilnehmen sollte.

Damals lebte ein junger Arzt zu Rothweil, Doktor Franz Joseph Hofer. Er ists, den Fama erwälte, Monikens Herold zu werden. Wie alle jungen Aerzte war Herr Hofer wissensbegierig und eitel. Er lebte mit seinem Kollegen, dem Doktor Glücker, in Zwietracht. Monikens Ebentheur schien ihm eine Gelegenheit zu seyn, sich zum Nachtheil seines Gegners zu erheben. Unser Held dachte und empfand wie Cäsar: aut Dictator, aut nihil, das ist: er wollte entweder Cäsar seyn, oder Hofer.

Diß

Diß flöste ihm nun den verzweifelten Entschluß ein, eine Schrift von dieser Sache zu schreiben. Er fieng damit an, Moniken unermüdet zu besuchen. Nachdem er seine Beobachtungen bis auf den Grad getrieben hatte, den er für nötig hielt, um von einem Nichts mit viel Verschwendung Etwas zu sagen: so sezte er die Feder an, und schrieb sein unsterbliches Werk.*)

Gott

*) Franz Joseph Hofer's, der Arzneygelehrheit Doktors und Praktikus, auch der Geburtshilfe Magisters zu Rottweil: **Philosophisch-medizinische Gedanken vom Zustand der Maria Monika Mutschlerin zu Dunningen.** Verlegt zu Ulm bei Johann Konrad Wohler 1774. „Der Autor mischt entsezlich viel Vaterlandsumstände ein. Er klagt über die Unterdrükung einer seiner Broschüren; wie ein **Mendelsohn** oder **Wolf** macht er sich über die Seele, den Körper und ihr wechselseitiges Band her. Wann man aber das was er **Hallern**, **Muratori** einem **Glaubis** und einem **Zachias** abgestolen hat, wegzieht: so bleibt nichts als ein Gerippe, welches beweist, daß sein Lehrer der grosse Haen, auf den er sich steift, gut erklärte, aber nur von einem seiner misrathenen Zöglinge so verstanden werden konnte, wie hier. (Vom Geist der Hofer'schen Schriften: die Kritik. Siehe **Fragment** rc. rc. S. 12. 13.)

Gott Stupor stund seinem Sohn so fleißig bey, daß die Schrift kaum erschien, als sie Nebenbuler erhielt. Herr von Wocher ein anderer Arzt im Kanton Brisgow, eilte die Materie zu erweitern.*)

Vierzehntes Kapitel.

Ein Weib und zwo Gänse machen einen Jahrmarkt. **)

Mit solchem Glük liefen die Sachen ihrem Zwek entgegen.

Nunmehr hielt die Universität Freiburg, welche in der Nachbarschaft der Stadt Rothweil wohnt, sich nicht mehr für erlaubt, gleichgültig zu bleiben. Da sie die Nährmutter der Wissenschaften im Brisgow ist: so nahm sie's auf ihre Ehre, ihre Stimme dabei zu haben.

Lasset uns diß in den weit schönern Worten des Geschichtschreibers sagen.

„Kaum

*) von Wocher. Stoff zu Betrachtungen für Naturforscher und Aerzte. 1779.

**) Nach dem englischen Sprüchwort: a Wóman and two Goose make a Market.

„Kaum ward's durch öfentliche Schriften bekannt, daß im Dorfe Dunningen, nahe bey der Reichsstadt Rothweil, eine Weibsperson, ohne alle Speise und Getränk, ja sogar ohne Schlaf lebe, war unsere hohe Schule, aus angewöhntem Eifer die Wissenschaften zu befördern, schon besorgt, wie sie diesem Geheimniß nachspühren möchte. Sie sah die Nothwendigkeit, daß dieser ausserordentliche Zustand von einigen Mitgliedern der medizinischen Fakultät in dem Ort selbst, wo sich die Kranke aufhält, aus seiner Quelle erhoben werden sollte. Daher wurde dieses Geschäft dem Herrn Doktor Gebhard und mir aufgetragen.

Die dazu erfoderlichen Unkosten nahm die hohe Schule desto lieber über sich, weil sie wol einsah, daß sie durch diese Anstalten den großen Absichten Ihrer allergnädigsten Monarchin dieser wahren Mutter der Wissenschaften keineswegs zuwider handlen würde.

Die Universität Freiburg ist eine von jenen Erscheinungen der Natur, an welcher sie ihren Grundsaz zu offenbaren sich vorgenommen hat, von welchem wir in der Geschichte so manche Beispiele haben: daß Nationen und Universitäten desto näher am Ziel ihrer Bildung stehen, je tiefer sie in der Barbarey liegen.

Die

Die zween Doktoren fuhren nun auf der Extrapost nach Dunningen. Nachdem sie die Kranke von innen und aussen zur Genüge untersucht, und alle möglichen Nebenumstände mit äusserstem Scrupel geprüft hatten: so liessen sie sich die Akten, die vom dasigen Amte bereits gepflogen waren, vorlegen, verglichen solche aufs genaueste mit der Thatsache, und eilten zum Bescheid.

Jedoch hier gabs Späne. Herr Doktor Staravasnig fand den Fall, wie wir nachher sehen werden, völlig evident. Er gab Herrn Hofer'n, der ihn für wunderthätig ausgerufen hatte, gänzlichen Beifall, und erklärte die Krankheitsgeschichte so, wie sie jener beschrieben hatte, für lichte Wahrheit.

Von dieser Meinung war Herr Doktor Gebhard sehr unterschieden. Er dachte und sah wie ein aufgeklärter Arzt. Vom gemeinen Vorurtheil frey und, als wahrer Zergliederungslehrer, nur von Demjenigen überzeugt, was er fühlte und einsah, fand er den Fall problematisch. Erstlich hüllte er sich in ein philosophisches Stillschweigen. Endlich aber erklärte er, daß in der Sache nichts zu bestimmen wäre, und er seine Meinung niemals von sich geben würde, bis nach dem Tode Monikens und der Oefnung ihres Leichnams. In der

That

That diß ist dasjenige Urtheil, welches man von jedem klugen und hellsehenden Arzt erwarten müßte.

Bei diesen Umständen konnten die Sachen zu keinem Bericht an die Fakultät gelangen.

Man siehet innzwischen aus vorangeführter Stelle, wie ernst es der Universität war. Herr Direktor Rodeker, ein Nahme den der Leser aus dem achten Abschnitt unserer Erzälung kennt, muste also die beiden Gelehrten an ihren Bericht inn-ständig erinnern. Da aber Herr Gebhard sich nie entschließen konnte, zu unterschreiben, was sein Kollege debütirte: so blieb's so hängen.

Allein diß konnte die ungedultige Fakultät nicht verdauen. Urplözzlich sprang eines ihrer Mitglieder auf, Herr Doktor Schill, Professor der Pathologie, und hielt aus dem Stegreif eine öfentliche Rede von dieser Erscheinung. Er erklärte den Zustand Moniken's für nicht natürlich, sondern für ein wahres Mirakel. Er rufte die Heilkunst auf, ihn anzuschauen und zu bewundern; und erhob öfentlich die Verdienste Derjenigen, die ihn für wunderthätig erkannt hätten.

Diß sezte Herrn Staravasnig auf seinen Plaz. Da er die Mitwirkung Herrn Doktor Gebhards

nie-

niemals abwartten durfte: so beschlos er einseitig den Schlag. Hierdurch gewann er den Vortheil sich das Verdienst der Entdekung, das ihm mit so schmeichlerischen Stralen entgegen glänzte, ganz allein zuzueignen, und zugleich seinen Nahmen in die Schriftstellerwelt zu bringen, welches die Krankheit der Aerzte und der Professoren ist.

Um seinen Plan auszufüllen giengen ihm noch einige Beobachtungen ab, die ihm entweder bey der ersten Untersuchung an Monikens Bett entschlüpft, oder von seiner nachdenkenden Gelehrsamkeit erst izt eingeflößt waren.

Er erwälte also Herrn Direktor Karl Rodecker zu seinem Pakesel. Dieser muste eine neue Reise zu Moniken machen, und folgendes Memorial berichtigen.

Fünfzehntes Kapitel.

Modell, wie man ein krankes Frauenzimmer pragmatisch einsehen und prüfen mus.

Niemals hat der medicinische Genie mehr Scharfsinn und Einsicht bewiesen, als im Herrn Professor Staravasnig. Das Verzeichnis der Fragpunkte,

welches er seinem Vorsteher, Herrn Protomedikus Rodecker'n aufgab, ist eine der raresten und anziehendsten Urkunden.

Hier sind einige Artikel zum Beispiel ausgezogen.

N. 2. Sind ihre Brüste noch von einer erheblichen Größe, und was hat es sonst für eine Beschaffenheit damit?

„Ja. Sie füllten meine Hand so ziemlich aus. Auch waren sie derb, und fast natürlich.

N. 3. Ists wahr, daß ihr Bauch so eingeschrumpft ist, daß man mit der Hand unter die hole Brust hinauf fahren kan?

N. 4. Hat die Unempfindlichkeit an gewißen untern Gliedern noch eben dieselben Schranken, die sie vorhin hatte; oder hat sie abgenommen?

N. 8. In welchem Grad befindet sich die Wärme des Leibs: ist sie an der Brust und noch an einem Ort so groß, wie an den übrigen Theilen?

Leser! Wünschtest du dir nicht Rodecker zu seyn, wenn Monike deine Phillis wär?

Sechs-

Sechszehntes Kapitel.

Worinn es kreissende Berge und andere Siebensachen giebt.

Nachdem solchergestalt Herr Staravasnig alle Materialien zubereitet hatte, welche zu dem unsterblichen Werk gehören, das nunmehr die Aufmerksamkeit des Lesers an sich heftet: so gieng ihm nichts mehr ab, als eine hochdeutsche Feder.

Man mus wissen, daß der vaterländische Dialekt des Herrn Professor Staravasnig barbarisch ist, und daß man mit der krain'schen Sprache unmöglich als ein wohlbelebter Mann in der Gesellschaft erscheinen kan.

Diß giebt uns Gelegenheit, dem Leser eine neue Person aufzuführen. Es ist Herr Felner, Professor der Grammatik zu Freiburg. Er ists der Herrn Staravasnig seinen blumenreichen Kiel darbot. Aus seiner bildenden Hand entsprang die Staravasnig'sche Muse im deutschen Gewand, worinn wir sie haben.

Haller's Physiologie, Muratori, die goldene Legende, die Kirchenväter rc. rc. vereinigten sich demnach, einen Stof herzugeben, woraus man eines der tiefsinnigsten und gelehrtesten Werke bilde-

te, dem Herr Staravasnig seinen Nahmen*) und der Pater Klüpfel, durch eine Recension **) den Schwung gab.

Solchergestalt mus man das berühmte Staravasnigische Buch vom Leben Monikens wie ein Geschöpf betrachten, zu welchem Herr Hofer den Embryon, Herr Staravasnig das Skelet, Haller und Muratori die Seele, Herr Felner die Haut und der Pater Klüpfel den Lebensathem gab.

Gewis ein buntschekigtes Kind! Das wars auch.

Kaum entflog es dem Busen seiner Väter: so lief's geraden Wegs nach Wien. Es erschien vor der kaiserlichen Studienkommission, sezte den Blumenkranz auf, den sie ihm zuwarf, und kam in einem kaiserlichen Rock nach Freiburg zurück.

Das ist, unnatürlich zu reden, *** Herr Professor Staravasnig schikte sein Buch, sobald es trocken

*) S. zurük Chronologen IX Band, S. 168. ** Abhandlung von dem ausserordentlichen Fasten ꝛc. ꝛc.

**) S. Novae Bibliothecae ecclesiasticae Friburgensis Vol. V. Fascicul. II. pag. 256.

***) S. Fragment zur Berichtigung der Mutschler'schen Geschichte. Seite 18 u. s. w.

trocken war, mit einem Begleitungsschreiben von der kais. königl. Vorländischen Regierung, auf der Eilpost nach Wien an die Studientommission; allwo es nicht nur sehr gnädig aufgenommen, sondern auch auf Einrathen des im medizinischen Fache aufgestellten Referenten beschloßen wurde, den Verfasser mittelst eines eigenen Dekrets im Nahmen der allerhöchsten Majestät zu beloben, ihn zu dieser Arbeit noch ferners aufzumuntern, und des allerhöchsten Beifalls zu versichern.

Ein Ausschlag, der die gewünschteste Wirkung hatte; dann Herr Staravagnig hielt wirklich um die Erlaubniß an, dem zweiten Theil, welchen er entworfen hatte, den erlauchten Nahmen des gemelten Referenten, Freiherrn von Störck, vorsezen zu dörfen.

Ja, er gieng mit der Idee schwanger, den dritten Theil, als das Chef d'Oeuvre Ihro glorwürdigsten Majestät, der höchstseeligen Kaiserin Königin, zu weihen.

Sollte man die Geschichte Monikens noch für verächtlich halten? Ein Weib, welches am Licht des achtzehnten Jahrhunderts Gelehrte und Ungelehrte, Dörfer und Universitäten, Kirchen und Rathsstuben, ja selbst einen der stolzesten Höfe zu

prellen wuste, sollte die eine schlechte Erscheinung in den Annalen unserer Epoche seyn?

Siebenzehntes Kapitel.

Immer ärger.

„Die Geschichte der Maria Monika Mutschler wird ohne Zweifel Jedermann ganz sonderbar auffallen. Einige, die an ausserordentlichen Dingen nur Geschmak finden, werden ihr allen Glauben beymessen, vielleicht einzig darum, weil sie außerordentlich ist. Andere hingegen werden sie eben so behende verwerfen, weil sie gewöhnt sind, etwas zu glauben, was nicht alltäglich, und folgsam ihrem Verstand angemessen ist. Die Klügere aber werden still halten, und ihr Urtheil erst dann geben, wann sie solche gelesen haben.„

Mit dieser bescheidenen und pathetischen Stimme tritt Herr Staravasnig in bemeltem Werk auf.

Es ist nunmehr Zeit, unsern Lesern von der Beschaffenheit dieser mit so viel Geräusch und unter den Händen einer so großen Anzal Hebammen entstandenen Geburt Nachricht zu geben.

Der Leser wisse also, daß Herr Staravasnig sein Buch in drei Abschnitte theilt. Der erste enthält

hält die ausführliche Lebensgeschichte Monikens von ihrer Entspringung an aus dem Ey bis auf die heutige Stunde. Im zweiten wird untersucht, ob diese Geschichte wahr sey. Und diß wird, wie man sich einbilden kan, vom Verfasser bejahend beantwortet.

„Den innern Werth „spricht er bey dieser Gelegenheit „auf den ich stolz bin, bestimmt die reine Wahrheit, die man in so vielen medizinischen Beobachtungen und Krankengeschichten vermißt.„

Der dritte Theil ist der Frage gewidmet: ob diese Geschichte natürlich oder wunderhaft sey?

Alles lauft darauf hinaus, daß Herr Staravasnig den ordentlichen Kavalier Monikens spielt. Er verbürgt sich für die ganze Wahrheit ihrer Geschichte: z. B. die Erscheinung des Geists, die Enthaltsamkeit Monikens, die Reinigkeit ihrer Seele und ihrer Handlungen rc. rc.

Hierauf eruirt er mit unerschöpflicher Gelehrsamkeit aus tausend Stellen der Kirchenväter, und eben so viel Beispielen der Legenden und der Schulfüchse, daß man das Fasten seiner Heldin ungefähr natürlich-wunderhaft, das ist eine Vermischung von Natur und Mirakel, nennen müsse.

„Dann„ spricht er zum Schluß des Works sehr bündig „zur Widerlegung meines Sazes müste Jemand, wann die Geschichte Monikens ganz natürlich seyn soll, sie aus der Natur selbst deutlich erklären . . . . . Und wo ist wol eine genugsame Erklärung über ein ausserordentliches natürliches Fasten eines Menschen zu finden, welche auf unsere Monika passen könnte, da fast alle Menschen, die bisher eine längere Zeit ohne Nahrung gelebt haben, wenigstens viel dabey schliefen. Unsere Monika aber schläft ganz und gar nicht. — Wie viel hart geknüpfte Knoten sind also hier nicht aufzulösen; und doch sind diese noch nicht alle!„

Man mus gestehen, daß der Aufwand, welchen Herr Staravasnig macht, um seine Heldin zu kanonisiren, unermeßlich ist.

Sein Haubtargument ziehet er aus der Aehnlichkeit Monikens mit der Adelheid Kuiper. Wir müssen also den Leser mit dieser Person bekannt machen.

Acht-

Achtzehntes Kapitel.

Geschichte der Adelheid Kuiper.

Eine Episode.

Adelheit, ein sehr tugendsames Mädchen, ward im Herbst des 1667sten Jahrs im Dorfe Helselaer, das zur Herrschaft Berkelo gehört, gebohren. Im Jahr 1682 in den ersten Hundstagen bekam sie ein Quartanfieber. Sie aß meistens rohe Aepfel und Rüben, und verlor endlich theils wegen dem hartnäckigen Fieber, theils wegen ihrer besondern Nahrung alle Eßlust. Sie nahm also nichts mehr zu sich, oder warfs mit Husten und großen Bangigkeiten wieder von sich. Bey alle dem liebte sie noch immer die Obstfrüchte, die sie sorgfältig aufbewahrte, und oft überzalte. Der Stuhlgang und Urin blieben aus. Sie schlief sehr wenig, und zuweilen nur einige Sekunden. Sie konnte weder reden noch ihre Füsse bewegen. Nach gewißen Mondsveränderungen wurde sie, nach ihres Vaters Wahrnehmung, oft von Gichtern, in den Augen besonders, überfallen. Waren diese Zuckungen vorüber: so bekam sie so einen Schweiß, daß man ihn, wie geschmolzene Butter, in ihren flachen Händen sah. Durch diese gichterischen Zukungen ward nach und nach ihr Verstand geschwächt,

und die Augen auf sieben und vierzig Tag geschlossen. Sie lag einen ganzen Monat, ohne daß man ihr das Bett ändern konnte.

Um ihr aber eine bequemere Lage zu geben, ward sie, wider ihren Willen, auf ein kleines Spanbett getragen, wo man ihr alle zehn oder zwölf Tage das Bettzeug erneurte.

So blieb Adelheit bis den 16 April 1683. Zwischen diesem und dem 17ten zu Nachts kam's ihr vor, als tränke sie und sähe wieder.

Sie rief zu ihrem Vater: da aber dieser nicht zu erweken war, schlief sie auch ein. Den folgenden Morgen nahm sie wirklich ein wenig Wein, und darauf schwieg sie. Nach einer Stunde wurden ihre Augen hell. Den 27sten April as sie ein wenig weiß Brod mit Honig.

Den 28sten ein Stück halbgekochten Spek, und darauf vom rohen fast ein Viertelpfund.

Sie wurde darüber nicht übler. Den 4ten Mai lies sie den ersten Urin, und den 6ten hatte sie zum erstenmal ihren Stuhlgang. Ihre Lieblingsspeise war immer Spek und geräuchertes Fleisch: doch nahm sie auch zuweilen gesalzene Häringe mit kalter Milch und Obst. Ihre Kräfte

nah-

nahmen bei dieser Nahrung zu, und die Gichter ließen nach. Endlich konnte sie wieder gehen: freylich im Anfang nur elend: aber es ward immer beßer, bis sie den 1sten August 1683 auf ihren Stock gestüzt in die Kirch gieng, um Gott für die Auflösung des Mirakels zu danken.

Neunzehntes Kapitel.

Worinn man den Leser Athem holen läst.

Wenn man die günstige Lage betrachtet, worinn sich Monike sah, soviel Maschinen, die sich in Bewegung sezten, sie zu heben: so mus man sich wundern, daß sie nicht auf den Einfall kam, eine Prophetin zu werden. Wir haben hundert Orakel, worinn nicht halb soviel Wiz liegt, wie in der Rolle die Monike spielte. Alles schien ihr die Hand zu reichen, sie auf den Dreifuß zu heben: eine glükliche Gabe, die Menschen, selbst bis im Size der Weisheit, zu betrügen; das Geschik, einen ganzen Erdbezirk närrisch zu machen; alle Feinheit, eine Spizbübin mit Grazie zu spielen. Kurz nie konnte ein Weib mit mehr Recht von sich sprechen:

Schaut mich an, wie ihr wollt. Ich
bin der Trutten Oberste.

Mäch-

Mächtig ist mein Zauberstab.
Soll ich fliegen, oder schwimmen?
Oder wollt ihr aus dem Grab
Hören der Kobolte Stimmen?

Storger und Buchhändler.

Ein Paragraf.

Wann Jemand aufstünde und behaubten wollte, die neue Polizeyeinrichtung zu Wien wäre tadelhaft, weil sie dem Scharfrichter seine Einkünfte schmälert; würde man ihn nicht sehr lächerlich finden? Ohne Zweifel.

Innzwischen behaubtet man, daß die Reformationsanstalten den Buchhandel ruiniren.

Es ist an dem, der Buchhandel ist kein verächtlicher Zweig am Stamm des allgemeinen Commerzes. So wie er in unsern Tagen steht, ist er vielleicht einer der reichsten und lebhaftesten Kanäle desselben.

Einige Millionen Ballen Pappier, soviel beschäftigte Schriftsteller, Kupferstecher, Buchbin-

der,

der, Kolporteurs ꝛc. ꝛc. machen keinen unbeträchtlichen Gegenstand im System der öfentlichen Industrie. Wann der Kalkul wahr ist, den man gezogen hat: so erhält das Trafik des Geists und der Schriften in Europa jährlich 300 Millionen Gulden im Umlauf.

Unterdeß, man lege diese Summe in die eine Wagschaale, und in die andere das Unheil was die Klosterbibliotheken gestiftet haben: sollte es die Bilanz bei weitem nicht überschlagen.

Was sind eigentlich Klosterartikel im Buchhandel? Etwan Buffon's Werke über die Natur? Sulzer von den schönen Künsten? Richardson's Meisterstüke der Geschichte? Krüniz Encyklopädie?

Mit nichten. Die impertinenteste Schmarre vom Kirchenvater, die jemals in Schweinsleder gebunden ward; alle möglichen Sottisen der scholastischen Theologie, und des Kanzelunsinns; die ganze Bibliothek der Kapuzinaden der Bandel's, der Merz'e, der Jost'e und ihres Gleichen. Diß sind die Artikel, die ihre geschworne Heimat in den Klöstern hatten. Allem Uebrigen war das Convikt verschloßen.

Diese Artikel, wahr ists, haben einige Buchhändler zu Wien, zu Prag, zu München, zu Augspurg,

spurg, zu Cöln rc. rc. bereichert. Man hat Beispiele, daß vermög des Glüks dieser Waare aus Neffiträgern Banquiere im Buchhandel wurden.

Es gab unter jenen Buchhändlern welche, die sich privilegirten, die Klöster mit solchem Wust zu versehen: so wie es Lifranten für den Mist in unsere Gärtten giebt.

Aber, läge es in der Wahl, wer würde nicht lieber diesen Handel im Rhein schwimmen und ihre Verleger darüber verdorben sehen, als ihn unter die Quellen einer wahren Staatspflege zälen.

Dieser Handel ists, der die wirklich guten Bücher von ihrem Plaz verdrang, der Fonds zerstreute, welche bey einer bessern Verwendung zum Wachsthum der Erkenntnisse und der Künste hätten dienen können; kurz der die Storger und Quaksalber im Buchhandel auf Kosten der geschikten Buchhändlere, folglich zum Nachtheil des Interesse der bürgerlichen Gesellschaft, erhob.

Wann werden wir von dem Irrthum unserer Ideen zurükkommen!

Politischer Thermometer.

Das Gegenstück zum Chronolog oben, Seite 169.

	In Osten.	In Suden.	In Westen.	In Norden.
Staasluft.	trüb —	matt —	schwülig —	penetrant.
Macht. .	gefroren —	seicht —	stürmisch —	aufm Hitzpunkt.
Glück. . .	windig —	naß —	launigt —	steigt.
Patriotismus.	lau —	temperirt —	heiß —	troken.
Religion. .	beständig —	fällt —	kül —	leidentlich.

Ein Vorschlag zur ernstlichen Beherzigung für meine lieben Mitbürger, und Mitbürgerinnen.

Conscientiae satisfiat; nihil in famam laboremus,
sequatur vel mala, dummodo bene mereamur.

Seneca.

Fruchtet es auch nicht, so hat man doch das Bewußtseyn — immer Belohnung genug für einen Aedeln — alles gethan zu haben, was man unter seinen Umständen thun konnte.

Unsre Töchter, — man verzeihe mir, daß ich eine fast durchgängig in der Stille anerkannte Wahrheit einmal laut sage, — werden unter uns grö-

stentheils in der frühen Jugend an dem was eigentliche Erziehung und Ausbildung heiset, verabsäumet.

Wenn auch ein und der andere Hausvater die Seinigen weiter zu bringen wünschte: so kostet es gemeiniglich mehr, als ein simpler Burger aufzuwenden im Stande ist, und wenn ers kan, so fehlts an Gelegenheiten. Es ist hier der Ort nicht, wo die Belege zu diesen aufgestellten Wahrheiten ausgekramt werden können; wer sehen kan und sehen mag, wird sie ohne viele Mühe auffinden. Es kümmert mich auch nicht viel, wenn ein und der andere es für unnöthig erachten sollte mehr für die Seinigen zu thun: wenn er vielleicht über meine, seinem Bedünken nach, übertriebene Sorgfalt hohnlächelt und mir einen Neuerungs-Geist andichten will: oder, wenn man mir die ehrbaren Matronen und sorgsamen Hausmütter entgegenstellt, die jedes Gutgesinnten Achtung verdienen und die ich zum Theil auch kenne und hochschäze, die doch ebenfalls keinen andern als den hergebrachten Unterricht genossen hätten — wir wollen darüber nicht rechten! Die Strasse durch die Welt ist breit und der gangbaren Wege auf derselben sind mancherlei. Warum wollten wir uns um den Weg zanken, den einer und der andere mit den Seinigen gehen will. Mir wäre es wenigstens

gleich-

gleichgültig wenn ein Reisender, der den genauesten Weg von Hier nach Gochsheim aus Zeugnissen und Erfahrungen wohl kennete, seinen dennoch über Rheinfeld und Schwebheim nach Gochsheim nehmen wollte, und mich dauerte der Aufwand der Worte zu einer einzigen Anmerkung, wenn ein anderer ein Gericht sehr reizend und schmakhaft fände, daß mich aneckelt.

Doch zur Sache! Ich habe das Glück Vater zu seyn, und die Jahre meines Mädchens tretten ein, wo ich es nach dem Wege, den ich mir wählte (ihn wünscheten mehrere mit mir einschlagen zu können, ob er aber gangbar ist, wird erst die Zeit entscheiden) zu einer gut erzognen, würklich gesitteten, zum Unterricht für Kinder unterwiesenen und in weiblichen Geschäften geschikten deutschen Person, in Gesellschaft mit andern Mädchen von 4, 10, auch 12, — 14 Jahren schicken möchte; so wie sich einige Kinder bey der Madame Schmidt, versammlen.

Es ist also keine Winkelschule, und ich möchte um alles in der Welt willen unsern deutschen Schullehrern ihr ohnedem geringes Brod bey ihrer sauren und Verdrußvollen Arbeit nicht schmälern; verbeßern würde ich es den Fleißigen, wenn es nur in meinen Kräften stünde. Mehr als meine

eingelegte Protestation wird mich das, was ich daselbst getrieben haben will, für allen Verdacht dieser Art sichern.

Sie nähme zum Beispiel 18 — 20 Mädchen von dem oben bestimmten Alter — sie zusammen zu bringen sollte mir gar nicht leid seyn, vielleicht stehen schon so viel auf meiner Liste, die von ihren Eltern dazu gemeldet worden sind — theilte sie in 2 oder 3 Klassen ab, nach Alter und Fähigkeit. Alle Werktage kämen sie zu ihr, von 9 oder 10 Uhr Vormittag bis um 12, Nachmittags von 2, 3 bis 6 oder 7 Uhr Sie ertheilte da Unterricht in Flachs, Wollen und Baumwollen-Spinnen, Stricken, auch im Nähen. Die Gesellschaft mehrerer zu einem Endzwek versammleter Kinder wird Fleiß und Nacheiferung auf eine bewundernswürdige Art erwecken; damit aber auch die Kinder während ihrer Hände-Arbeit, die nicht ums Brod Erwerbswillen getrieben wird, eine Beschäftigung für ihre junge Seelen hätten, die auf ihre ganze Denkungsart und Sitten einen bleibenden Eindruk machten: so erzählte die Vorsteherin dieses Instituts jedem Morgen bey Eröfnung desselben, eine Geschichte aus Seilers biblischen Erbauungsbuch, aus Feddersens Erzählungen gutgesinnter Personen, oder läse ein gutes für sie verständliches Gedicht, eine Fabel u. s. w. vor, wie man dergleichen aus

Kam-

Kampens Kinder-Bibliothek, aus Saltzmanns vortreflichen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, und andern solchen Schriften, genug an die Hand geben wird.

Wenn ein Stück ein oder etlichemal erzählt oder vorgelesen wäre, fragte sie die Kleinen nach dem Inhalt desselbigen und liese sichs von einem und dem andern, das am aufmerksamsten gewesen zu seyn schien, wieder erzählen; um zu sehen, wie sie es gefaßt hätten. Fragte zugleich, wofür dies Gleichniß, dies Beispiel warne? Was dies Gedicht, diese Fabel lehre? Wenn sie glaubten, daß der Fall in ihrem Leben vorkommen könnte, wo sie von dieser oder jener Lehre Gebrauch machen könten? Es versteht sich: daß man dieses mit den Grössern anfienge, und diese Fragen hernach bey den Kleinern wiederholte. Dies schüzte für Langeweile, für unnüze Gespräche, für allerhand andere Gattungen Muthwillens, und was dergleichen mehr in solchen Versammlungen zu geschehen pflegt. Sollten sie während der Erzählung nicht arbeiten, so könnte es auch geschehen.

Wäre die Erzählung vorüber, so nehme sie die erste Klasse von unten hinauf vor, indeß die andern arbeiteten. Uebte sie in den ersten Grundlehren der deutschen Sprache, in Beugung der Haupt-

Nenn- und Zeitwörter. Zusammenfügung und Verbindung derselben. Zeigte dieses in Beispielen aus den geschehenen Erzählungen und Vorlesungen; damit sie richtig sprechen lernen, und nicht im Reden bald ein hochdeutscher Saz, bald ein Frankonismus und wieder eine Schweinfurthische besondere Redensart untereinander fährt, wodurch man sich bei wohlerzogenen fremden Personen, die es hören, herabwürdiget, und manche sonst rechtschafne und ihrem innern Gehalt noch achtungswürdige Person so sehr in Verlegenheit gesezt wird, wenn sie vor ihnen reden soll. So trieb sie es nun nach den Fähigkeiten der zwoten und dritten Klasse immer weiter, indessen die beiden andern arbeiteten. Auf eben diese Art lehrte sie auch, nach der Verschiedenheit der für jede Klasse einzutheilenden Lektionen, Rechtschreiben, Briefschreiben, die Erdbeschreibung, die Eintheilung der verschiedenen Maase und des Gewichts, das Rechnen, die Kentniß des Kalenders, einiger vorzüglichen Gewürze, Pflanzen, Thiere, in jedem Fach so viel, als für Frauenzimmer nöthig ist, die dereinst in der menschlichen Gesellschaft gute Haushälterinnen und gute Mütter werden sollen; denn gelehrte Frauenzimmer zu ziehen, ist hier gar die Absicht nicht, eben so wenig als solche, die mit der iezo auch hier Mode werden wollenden Empfindeley und Mondsucht ausstaffirt sind. Die

Die erstern taugen nicht wohl in die menschliche Gesellschaft, wenigstens haben alle von dieser Art, die wir nach Maasgab der Geschichte kennen, ihren eigentlichen Beruf darüber verabsäumt, und damit ist auch dem Staate nicht, vielweniger dem künftigen Ehemanne gedienet; leztere werden von selbst aufhören, wenn die albernen Romanen, die mancher den Kopf schief sezten, in Vergessenheit gekommen sind. Auf Heilung von dieser Seuche denkt ja jezt, Gott sey es gedankt! das ganze vernünftige deutsche Publikum.

Diesen guten Vorschlag in Ausführung zu bringen, fehlet nun nichts, als ein Frauenzimmer von oben beschriebenen Talenten. Von unbescholtnen Sitten von Erbarkeit, Sittsamkeit und guter bürgerlichen Erziehung, die geschikt in Frauenzimmerarbeiten wäre und Lust hätte zum Unterricht.

Ich bin Bürge: daß ihre Mühe hier von dankbaren Aeltern mit der Zeit so gut belohnet werden soll, als sie dieselbige irgend nur belohnt fordern kan. Den Unterricht in der deutschen Sprache, Rechtschreibung, Erdbeschreibung u. s. w. verspreche ich ihr unentgeltlich zu geben und zwar bis zu ihrer völligen hierzu erforderlichen Fertigkeit (den Sonnabend ausgenommen) täglich mit einer oder 2. Stunden; sollten wir auch ein gan-

zes Jahr dazu brauchen. Die dazu erforderlichen Bücher wollen einige auswärtige Menschenfreunde darzu schenken, und was liese sich nicht von hiesigen ädel denkenden für Unterstüzung zu diesem kleinen Aufwande hoffen, so bald sie nur sehen würden: daß ihre milde Beyträge zur Beförderung dieses kleinen Privat-Instituts nicht umsonst verwendet wären.

Welche also Lust und Fähigkeit hierzu zu haben glaubt, die entschliese sich getrost, seze sich über alte verjährte Vorurtheile weg und über das Gerede, welche diese Neuerung bey diesem und jenem, und dieser und jener verursachen dürfte, und melde sich bey Endes Unterzeichnetem. Sollten Deutsche nicht auch wohl so viel Fähigkeiten haben als Französinnen, die man schon oft mit grossen Kosten aus Frankreich verschrieb? Schade für die Kosten und Schande fürs Vorurtheil, aus dem Auslande holen zu wollen, was man in seinem Vaterlande selbst haben kan, und vielleicht auch bey uns, ich will noch nicht sagen gewiß, viel besser und dem Nationalgeschmak angemessener. Aber dieses bey Seite gesezt; damit wir auch Jeden seinen Weg ruhig wandern lassen, sollte es nicht eine weit vorzüglichere und ädlere Beschäftigung seyn, sich Fähigkeiten zu erwerben, um seine jungen Landsmänninnen zu bilden, als daß man die kostbare Zeit seines,

nes Lebens mit den eitlen Beschäftigungen verschwendet, eine Dame àla Mode de Paris zu frisiren, àla Barry Schminke aufzutragen, à la Ninon Schmink-Pflästerchen zu schneiden und geheime Liebeshändel fördern zu helfen? Dessen schämt man sich nun nicht, und dieses löblichen Werks wollte man sich schämen? Ich denke nicht: daß es wahr seyn sollte, was mir von einigen Einsichtsvollen Männern, die ich hierüber befragte, prophezeihet worden ist: Sie finden doch schwerlich Jemand, der sich dazu entschließt; denn ꝛc. ꝛc. ꝛc. Sollte es leider! wahr seyn: so habe ich mich doch öfentlich um eine solche Person erkundigt, die ich seither in der Stille nicht auffinden konnte und stüze mich dann, mit der Hand auf dem Munde, auf meine Aufschrift:

Fruchtet es auch nicht so hat man doch das Bewußtseyn — immer Belohnung genug für einen Aedlen — alles gethan zu haben, was man unter seinen Umständen thun konnte. Geschrieben zu Schweinfurth den 15. Oktober 1782.

M. Bundschuh.

Ein Vogelstellerstückchen;

Oder:

Kriegsanecdote des heutigen Tags.

* * *

Unter die grausamsten Geisseln des Publici, welche unsere raffinirte Regierungskunst aufgebracht hat, gehört das Preßsystem.

Der Staat möge immer, wenn er entweder von innen oder von aussen mit einer Erschütterung bedroht wird, die Bürgere zu ihrer Pflicht aufruffen: verflucht' sey, der sich besinnt, herbeizueilen, und sein Leben zum Opfer darzubieten!

Der Souverain, dessen Thron in Gefahr ist, verlaße sich mit Recht auf den Arm der Nation: wer sich weigert, für ihn die Waffen zu ergreifen, ist des Hochverraths schuldig.

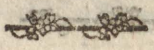
Aber

Aber wenn es um nichts zu thun ist, als um müßiges Kriegsspiel; wenn man Heerzüge austellt, um einem flüchtigen Interesse nachzulaufen, oder einen wehrlosen und minderjährigen Nachbar zu unterdrüken; wenn die Kriegsflamme brennt, weil ein Narr oder ein Winesack von einem Minister kein anderes Mittel weis, sich hervorzuthun; oder wenn das Würgen keinen andern Grund hat, als um die Musse eines übelgebildeten Fürsten zu unterhalten: kurz, wenn weder der Kopf noch das Herz der Nation ein Gefül von der vorhandenen Fehde haben; ists billig, daß man die Gesezze selbst zu Hülf nimmt, die Menschen aufzupressen; daß man dem Fleiße, der Oekonomie, dem gesellschaftlichen Interesse so viel nüzzliche Glieder entzieht?

In der That, wann die in gewißen Reichen eingeführten Conscriptionen noch eine Art von Entschuldigung mit sich führen, weil sie unter den Bevölkerungsmitteln, welche eine fatale Nothwendigkeit mit unserm Kriegssystem verknüpft hat, noch das gelindeste und billigste zu seyn scheinen: so empört sich die Natur mit Recht über die in andern Provinzen übliche Presse.

Auf einen flachen Flederwisch aus der Admiralitätskanzlei überfällt ein bewafnetes Komman-

do



do plötzlich die stille Wohnung des Landmanns, der das Unglük hat, in der Gegend der See zu wohnen, oder die friedliche Flagge des Kaufmanns die im Hafen wehet, und im Begrif ist, den Anker zu lichten, um ihre Nebenbürger mit den Bedürfnissen der Nothdurft und Bequemlichkeit zu versehen.

Mit Gewalt, am hellen Sonnenlicht, entführt man dem Staat eine Anzal tüchtiger Glieder, die sich für Unterpfänder der öfentlichen Treu ansahen.

Der Landmann siehet beym Anbruch der Erndte sich seiner Stüzen beraubt; der Handelsmann seine beste Spekulation zerrinnen. Diesen Stoß empfindet das ganze Publikum. Die Lebensmittel vertheuren sich: die Communication stokt. Hieraus entsteht natürlich eine Vermehrung der öfentlichen Laster, die aufs Vaterland zurükfällt.

Nicht genug. Zuweilen ereignet sich Widerstand auf Seite der Schlachtopfer. Nun giebt's Todschläge. Das Gesezz, wel es in jedem andern Fall über das Blut seiner Bürgers erröthet, billigt es hier.

So ist das Preßsystem mit Gewaltthaten vergesellschaftet, welche die Regierung eben so sehr beschimpfen, wie die Menschlichkeit.

Zwei-

Zweifelt man etwan daran? So prüfe man folgende Anecdote: sie dient allen übrigen zum Auszug.

* * *

Vermittelst eines öfentlichen Anschlags der Polizey zu Neuyork vom 12ten Heumond 1782, wird allen freyen männlichen Negern, die über 14 Jahr alt, und in keinem königlichen Departement angestellt sind, bedeutet, am 15ten diß in der Gemeinde zu erscheinen, um daselbst aufgeschrieben zu werden.

Man hat aber Nachricht, daß man sich ihrer, nachdem sie auf diese Weise angelokt worden, zuweilen bemächtigt, und nach Westindien geschickt hat.

Diß ist nicht der erste Streich in dieser Art, den man dem Publikum spielt. Keiner aber war noch so grausam, als der, den man im verwichenen Jahr sah.

Die Schiffe waren wegen Mannschaft sehr verlegen. Um eine gute Presse zu machen, stekte man eine Bräuerey eine Meile von Neuyork an. Nachdem das Publikum zusamm gelaufen war, um den Brand zu löschen: so formirte ein Kommando Miliz einen Kreis um den Plaz, und hob soviel aus, als ihm beliebte.

Der

Der Grosfürst, in Stuttgartt.

Ein Brief an die Chronologen.

Frankfurt. Den 3 Weinm. 1782.

Was ich ihnen von meiner Reise nach Stuttgartt sagen kan? Hmm! Das ist blutwenig. Und gewis, ich denke, der gröste Theil meiner Kamraden ist in keinem beßern Fall. Sehr wenige werden eine prächtigere Schilderung von ihren Verrichtungen geben können.

Und diß aus zwo Ursachen: erstlich, weil die Helfte dessen, was man erwartete, das ist was die Zeitungen versprachen, nicht zum Vorschein; zweitens weil der geringste Theil der Zuschauer die andere Helfte zu sehen bekam.

Hier haben sie mit Wenigem Viel.

In-

Inzwischen will ich mich gleichwol bemühen, ihnen die Ideen, die sie verlangen, zu verschaffen.

Wißen sie also, daß mir dieses Fest, wie so viel andere in der Welt die ihm vorhergegangen, und nachfolgen werden, überhaubt die bekannte Sage zu bestättigen scheint, daß die grossen Herren dergleichen Paraden weniger zur Ehre der Künste, oder zur Unterhaltung ihrer Gäste geben, als um ihren Pracht und Geschmak an Tag zu legen.

Und so wurde es auch, wo mich meine Physiognomik nicht trügt, von den Russen und uns Uebrigen aufgenommen.

Gewis, wüste man nicht aus ältern Perioden des Stuttgartter Hofs, daß der Herzog einer der ergänztesten Kenner im Fache der Prachtfeste unter allen Prinzen Deutschlands ist: so würde man ihn im gegenwärtigen nicht dafür erkennen.

Reisende die diesen Hof in jenen schimmernden Zeiten sahen, wo er von den Talenten eines Jomelli, eines Lolly, einer Dugazen, eines Noverre, eines Servandoni, eines Vestris verherrlicht war, wo die Guibal's, die Columba's, die le Jeune's noch in der ganzen Spannkraft ihres Genie waren — Wirtemberger! Ich will euch durch die Erinnerung an jene elisäischen Zeiten nicht betrü-

trüben — die behaubten, daß die gegenwärtige Verfassung kaum ein Traum davon mehr sey.

Die Scene beim Empfang der Rußischen Herrschaften an der Gränze war gerade so, wie eine Scene die man eigentlich fürs Volk giebt, seyn muste.

In Stuttgartt die Opera, und Ball en Famille; zu Ludwigsburg die Redoute; auf der Solitude die Beleuchtung nebst einem Pastorell; die offene Tafeln; die Wachparade; die deutsche Operette; schienen so viel anziehende Gegenstände zu seyn, die vielleicht der Bewunderung der Fremden werth waren. Aber Schade, daß sie für die Meisten unsichtbar blieben! Die Menge der versammelten Welt, welche insbesondere durch die glänzenden Höfe der in ungemeiner Zal sich beysammbefundenen Reichsfürsten vermehrt ward, bevölkerte die Scene so sehr, daß es unmöglich war durchzudringen, man muste dann Ariel oder dessen Baase, die Fee Zephirette, seyn.

Der reizendste Gesichtspunkt am Ganzen sollen die ländlichen Festins zu Hohenheim gewesen seyn.

Aber hiezu kam kein Profan. Niemals ist ein Eingang schärfer bewacht worden, wie der nach Hohenheim.

Nur

Nur die kleinste und auserlesenste Zal der Anwesenden, und des Hofs selbst, hatte das Glük zugelassen zu werden. Hört man diese, so ist nichts in der Welt anziehender als dieser Lustsiz, welcher eigentlich das Tusculum des Herzogs ist.

Dann zu Hohenheim ists, wo dieser seltne Fürst der Philosophie, welche gegenwärtig sein Leben einnimmt, huldigt. Hier lebt er in seinem eigenen Licht. Alle Grazien der ländlichen Muse, die sie in ihrem Vermögen hat, sollen über Hohenheim ausgegossen seyn; und jener Zug, welcher ein Karakter im großen Genie dieses Fürsten ist, soll sich an Hohenheim gänzlich entwikelt haben, daß das lezte seiner Werke immer das vortreflichste ist.

Die Jagd, wovon man soviel Aufhebens machte, kennen sie aus den Zeitungen. Ich werde mich auch sehr hüten, ihnen davon zu reden. Dieser Gegenstand gehört nicht ins Fach des Geschmacks, und hat keine Sensation für feine Seelen. Wenn man ihn mit den Vorwürfen vergleicht, womit sich gegenwärtig der Geist dieses Herrn beschäftigt: so mus man schlüßen, der Herzog habe unter die Festins eine Jagd nur deswegen gemischt, um dem Orden des heiligen Hubert (in Wirtemberg der grosse Jagdorden genannt) Ehre zu leisten, dessen Chef er ist.

Unterdeß hat dieses Spektakel, so roh und unbeträchtlich es ist, zu einem für die Menschlichkeit unschäzbaren und der Verewigung würdigen Zug im Karakter Paul's von Rusland Gelegenheit gegeben. Sie wissen, daß kaum nach der Erscheinung des Wildpräts die Tücher niederfielen, und der ganzen Heerde, den unglüklichen Rest ausgenommen, der seinen Tod im Wasser fand, die Freiheit gegeben wurde?

Zälen sie diß nicht dafür, als ob es im Jagdplan gelegen wäre. Ich weis zuverläßig; wenigstens sagte man es zu Stuttgartt öfentlich; daß es des Grosfürsten eigener Einfall war.

Nur auf seinen Beweggrund sah man eine die menschliche Natur eben so sehr ehrende, als den Zuschauern unerwarttete Auflösung des Spektakels.

Das Karussel, welches, wenn man den Stuttgarttern glauben darf, das schönste Stük im Kranze, und eines der prachtvollesten und schimmerndsten Spektakel in Europa gewesen seyn würde, unterblieb, weil der Grosfürst sich nimmer aufhalten lies.

Der interessanteste Blik am ganzen Festin war unstreitig der, welchen die Familiengruppe des Hauses Wirtenberg-Mömpelgard darstellte. Einen maje-

majestätischen Greis, mit seinem von Lorbeern umglänzten Haubt an den Busen einer Gemalin gestüzt, welche das Bild der Juno zeigt, mitten im Kreise junger Helden und Grazien, die sich seine Kinder nennen; eine der durchlauchtesten Familien Deutschlands im Leben beisammen zu sehen, wovon der Stammvater, als ein Gefährte auf der Heldenbahn Friederich's, einst in der Geschichte unsterblich; die Mutter aber unter die glüklichsten und fruchtbarsten Fürstenmüttern, Deutschlands gezält werden wird; zu ihrer Seite zwo künftige Kaiserin in ihren Töchtern, in ihrem Schwiegersohn aber den bepurperten Erben des grösten Throns in Europa; und dann eine Reihe Söhne an ihnen hinaufbliken zu sehen, denen das Heldenfeur aus den Augen blizt, und die nach Thatendurst und Vaterruhm athmen — gestehen sie, Freund, daß diß ein in seiner Art einiger und unausdrüksamer Gesichtspunkt ist.

Auf diesen Anblik werde ich in meinem Leben stolz bleiben. Er wird, so oft ich mich daran erinnere, meine Seele erheben; und nie werde ich von den Thaten, die uns diese jungen Helden versprechen noch von den glorreichen Regierungen, womit sich Rußland und Oesterreich unter ihren künftigen Landsmüttern schmeichlen darfen, hören, ohne mich dieser gefülvollen Scene zu rühmen.

Ein Zirkel von ungefähr 20 — 25 deutschen Fürsten, welche diese Gruppe umgaben, machten, wie sie leicht erachten, den Gesichtspunkt nicht wenig pikant.

Kurz, meine Reise ist zum Ueberfluß bezalt: hätte ich auch sonst lediglich nichts davon als diesen einigen Anblik.

Nun erwartten sie etwas von der Verfassung des Wirtembergischen Hofs: von der Stadt Stuttgartt: von den Fremden?

Auf diß antworte ich ihnen mit der Lection, die ich bey einem Frühestük von einem Stuttgartter erhielt, dessen Bekanntschaft ich machte: dem Herrn Haubtmann ***, einem Mann von Kopf, und der vornemlich die Tugend besizt, daß er über das kleinstättische Vorurtheil der Vaterlandsvorliebe, worinn der Kennzug schwacher Seelen besteht, weg ist.

„Wenn man einen Blik auf unsern Hof und Stadt wirft: so wundert man sich nicht mehr, warum der Herzog seinen ehemaligen Geschmak am Schauspiel verlassen hat. Es lösst Einem das Räthsel der gegenwärtigen Veränderung völlig auf.“

„Geister von seiner Art schweben nun zwischen den zwei Extremen der Größe. Der Herzog fand

in

in seinem Publikum wenig Freunde seiner Schauspiele: was Freunde! noch weniger Bewunderer: was Bewunderer! noch weniger Kenner!„

„Je nun, war ist ein Schauspiel ohne Interesse? Die Menge der Zuschauer, die Leidenschaft, die Kenntniße, die Empfindungen die sie ins Theater bringen, sinds, worauf dasselbe seinen Lohn, und sein Beschüzer seine Genugthuung sezte.„

„Außerdem ists eben so viel, als wenn ein großer Herr seine Schauspiele vier stummen Wänden oder vor einem Teiche von Austern hielt.„

„Sollten sie glauben, daß diß das Schiksal des Herzogs war? Er war die einige Person im Parterre, die am Schauspiel Theil nahm. Sehr oft war das Theater menschlos, und diß gieng bis zum Grad, daß die Polizei genötigt war, das Publikum zu erinnern, es möchte die Logen besezen.

„Mehr als einmal schikte sie von Haus zu Haus um die beau Monde zu Stuttgartt oder Ludwigsburg auf heute Abend zum Genuß des Hoftheaters zu berufen.„

„Es ist wahrscheinlich, daß diese außerordentliche Unempfindlichkeit des Publikums — wo man es nicht wirklichen Undank nennen mus — eine

von den Ursachen ist, welche den Herzog bewogen, seine Schaubühnen aufzugeben, um sich in die Arme der Philosophie zu werfen.„

„Allein was konnte er anders hoffen, von einem Land, wo man nicht reist, nichts sieht, sehr wenig liest, und wo er das einige Original war?„

„Sie haben unsere Stadt gesehen. Es giebt keine öfentliche Conzerte, keine Clubbs, kein Vaxhall, keine Nationalbühne: kurz nichts von Allem was die Polizei hat, um den Geschmak des Publikums zu bilden, und das Phlegma der Nation zu zerstreuen.„

„Unser Provinzialkarakter ist platte Einfalt. Wann es einige Familien giebt, die zur feinern Welt gehören, wie z. B. Bühler, Rieger, Fischer ꝛc. ꝛc. so sinds Ausnahmen von der Regel, welche eigentlich Kleinstätterey ist.„

Und wie sollte diese Mischung besser beschaffen seyn bey einem Volk, wo die fremden Religionen noch aufs strengste proscribirt sind, wo mithin ausländischen Sitten und Künsten der Zugang erschwehrt ist, wo die Hierarchie noch ein eisernes Zepter schwingt, und der Bigotismus auf dem Nationalthron sizt?„

„Was

„Was sage ich? In einem Land, wo keine Lektur im Publikum, keine Verbindungen des Geists existiren, wo ein Haug fetirt, und das schwäbische Magazin die Garnitur der Toiletten ist.„

So fuhr der geistvolle Mann in einem geraumen Diskurs fort, dessen Ueberrest ich ihnen gern wiederholen möchte, wenn ich ihn nicht vergessen hätte.

In der That scheint mir, die Stadt Stuttgartt gehöre noch unter die unausgebildeteren Residenzen Deutschlands. Sehr viel Bevölkerung, ich mus gestehen: aber eine übel zusammengehäufte Masse von Häußern und Strassen: sehr viel Genügsamkeit und Höflichkeit im Publikum: aber wenig Geschmak und Lebenswissenschaft.

Es ist wahr, die Polizei hatte bei der gegenwärtigen Gelegenheit ihr Möglichstes gethan. Niemals hat eine Polizei mehr Kräfte verschwendet, um ihren Nahmen zu behaubten. Gleichwol vermißte man jenen Coup d'Oeil, der die Polizeien Berlin's, Wien's, Paris unterscheidet, jenen Polizeigeist der mit allen Vorfällen vertraut ist, und bey dem die Ordnung Habitude ist.

Zeit und Umstände ließen nicht zu, dißmal die schönen Bekanntschaften zu pflegen, nach wel-

chen sich ein Raisender, der sich unterrichten will, sonst zu bemühen gewohnt ist. Ich muste mich blos mit dem Nahmensverzeichniß der sehenswürdigen Männer in Stuttgartt begnügen.

Hierunter sind, um ihnen zum Beispiel einige abzuschreiben: ein le Bret, ein Volz, ein Baron Normann, ein Professor Miller (erster Graveur des Herzogs), ein Uriot, ein Chirurgien-Major Klein rc. rc. Fügen sie diesem die Hofbuchdrukerey und Hofbuchhandlung eines Cotta, und ihren achtungswürdigen Eigenthümer bei.

Was den Artikel der Fremden betrift: sie sehen, daß ein solcher Wirrwarr nicht die Gelegenheit ist, sich Portraits zu machen. Um die Denkensart der Großen kennen zu lernen, erfodert es andere Umstände; und was ihre Personen belangt: sind nicht alle Prinzen edel gemacht, weil sie Prinzen sind; und sind nicht alle Prinzessinin schön, weil sie Prinzessinin sind?

Mich dünkt immer, es wäre der Ehrfurcht für diese erlauchten Sterblichen gemäßer, wenn man sie auf einer verdienstlichern Seite aufsuchen möchte, als auf der Seite ihrer Figur; wie es bisher Gewohnheit ist.

Möch-

Möchten sich doch die Prinzen-Schilderer unter den Schriftstellern merken, daß die Grossen des heutigen Tags über die Natur ihrer Gestalt eben so sehr erhaben sind, wie sie die Schmeicheleyen oder den Tadel ihrer Federn verachten. Alsdenn würden wir weniger Portraits, aber desto mehr Seelenzüge von den Grossen kennen lernen.

Wir würden den Bernini's, den Oeser'n, den Chodowieky's, den Bükle's die Ehre überlassen, die Bilder der Grossen bei der Nachwelt zu verewigen, und uns von den Schrök's, von den Robertson's von den Müller'n ausbitten, ihre Karaktere zu umziehen.

Man sagt, der Groskürst hätte sich zu Stuttgartt ennuyrt; er wäre bei allem Aufwand, um welchem man sich bestrebte, ihn zu unterhalten, kalt geblieben. Und diß will man anderst? Man nehme einen Fürsten, der von einem Pol zum andern reist; der unaufhörlich beschäftigt, unaufhörlich ermüdet ist; der auf jeder Station Spektakeln und Ehrenbezeugungen antrift; der gleichsam nie aus den Kleidern, nie zum Athem kommt. Wäre dieser Fürst auch nichts als Mensch: so müste er einen Punkt auf seiner Reise finden, wo er nach Ruhe schmachtete.

Es ist unmöglich, daß unter der unzälbaren Menge Schauspiele, die ihm auf seinem weiten Zirkel begegneten, nicht einige gleichförmig ausfielen; daß unter den Ehrenbezeugungen, die jeden seiner Fußstapfen verfolgten, sich durchaus nichts Altes befinden muste.

Vielleicht trift man die wahre Auslegung dieses Räthsels beßer, wenn man es im Herzenshang des Grosfürsten sucht.

Dieser ist, wie man weiß, Ergießung in den Busen seiner Gemalin und ihrer Familie. Wo konnte er diesen Mittelpunkt, nach welchem vielleicht sein Herz die ganze Reise über geschmachtet hatte, vollständiger finden, als in dem Augenblik, der ihn an den Hof eines Oheims anlangen lies, in dessen Adern alle Stammtugenden ihres Bluts, und alle Vollkommenheiten ihrer Natur verwahrt liegen; und woran er diese ihm unschäzbare Familie beysamm antraf?

Ists ihm zu verargen, wenn er beschlos, sich dem Selbstgefül seiner Glükseligkeiten, dem ganzen Genuß des gegenwärtigen Augenbliks zu überlaßen? Wann er die Unterhaltung seines Herzens dißmal den Zerstreuungen seines Geists vorzog?

(Ich

(Ich füle, daß ich meine Leser ermüden würde, wenn ich den athemlosen Faden dieses Briefs meines Correspondenten fortsezen sollte.

Ich finde also hier um so mehr Grund abzureissen, als mir scheint, daß das Uebrige was er enthält, bereits anderwärts gesagt und gelesen ist.)

Die

Die freyen Leute.

Dialog
zwischen einem Schwaben und Schweizer.

Die Scene ist eine Stunde außer Zürch.

Schwab.

. . . . . Wie gesagt, Nachbar: Euch ists um und um wohl. Ihr seid freie Leute!

Schweizer.

Freilich freye Leute! Aber . . . . bey Gott! 's ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Schwab.

Sagt mir nichts davon. Ihr gebt keine Steuren; stellt keine Rekrouten; thut keine Frondien-

dienste. Was ihr im Schweiß eures Angesichts erarbeitet ist Euer. Da kommt kein Amtmann, kein Scherg, der euch Zween Drittel davon von Amtswegen nimmt: kein Korporal, der euch in eurem eigenen Haus prügelt, und eure Buben ans Regiment liefert, wo sie bey der besten Mannszucht faullenzen, sauffen und huren lernen, um ihr Lebtag sieche Taugenichts zu bleiben. Da kommt kein infulirter Fuchsjäger der euch aufs Treibjagen schleppt: kein Hochwürdiger Pater Terminant der euch mit heiliger Miene brandschazt, und noch oben drein zum Hanrey macht.

Schweizer.

Schlimm! Bodenschlimm! Aber so arg wirds doch nicht gehen?

Schwab.

Das leibhaftige Bild von meiner Heimat.

Schweizer.

Und das ist? . . . .

Schwab.

Da außen in einer von den schwäbischen Monarchien, die oft kaum gros genug sind, die Tabatterie ihres Souverain auszufüllen. Da ruft man uns vom Neujahr bis Sankt Sylvester, von

Mor-

Morgen bis Abend zu: Gieb! Gieb! Gieb! Wollt' nur, wär' da hinter'm Rhein zu Hause; wär' dann ein freyer Mann, wie Ihr.

Schweizer.

Glaubt mir, sag ich euch: 's ist nicht Alles Gold was flimmert. Ihr wißt nicht, wie uns unsere Ober- und Untervögte, Ehegaumer und Geschwohrnen berupfen; wißt nicht, was unsere republikanischen Geßler für Hüte aufsteken; und wie sie uns an Leib und Geld strafen, wann wir ihnen nicht tief genug hofiren.

Schwab.

Bitt' euch, Nachbar, spottet meiner nicht. Weiß wol, daß euch eure Obrigkeiten wie Kinder lieben. Und was Ihr da von dem Hut sagt: der ist ja euer Freiheitssymbol: müst euch nicht mehr vor ihm büken.

Schweizer.

Vor dem Hut nicht . . . . . Aber . . .

Schwab.

Aber . . . . ?

Schweizer.

Vor des Vogts Kazen.

Schwab.

Schwab.

Ernstlich, Nachbar, ernstlich.

Schweizer.

Bei Gott! In allem Ernste.

Schwab.

Wie so?

Schweizer.

Will's euch im Vertrauen erzälen: vielleicht klagt ihr künftig nicht mehr über Schwäbischen Despotism. Vor einiger Zeit geh' ich Geschäfte halber nach Zürch, zu dem hochgeachteten Herrn Raths- und Bauherrn, auch Amtsobervogt und Polizeykammer-Präsidenten, dem reichen Herrn, den man insgemein den Markis heißt. Er speiste ganz allein mit seiner Haushälterin — er ist ja 'n Hagestolz — und das so ziemlich lange. Ich steh' an der Thür' und wartt' auf gnädige Audienz. Indeß kommt eine grosse, fette Kaze, spielt erst mit meinem Stok, und zwikt mich endlich gar in die Waden. Mir gab der Satan ein, weil unsere Großväter die bissigen kaiserlichen Vögte verjagt hätten, dürft' ich wol auch eine mutwillige Rathsherrnkaze von mir jagen, und gab ihr ein kleines Hiebchen seitwärts ab. Die Kaze sprang mit einem Schrey davon. Holter die Polter kam izt mein hochgedächter Herr Raths- und Bauherr

mit

mit entbranntem Gesicht, und hinter ihm drein die Haushälterin mit der kränklenden Kaze auf dem Arm. Nun war von meinem Geschäft keine Rede mehr. Du Bengel! hies es, fort aus dem Hauß, oder man wirft dich die Treppe hinunter. Und so gieng ich von meinem gnädigen Rathsherrn weg, hatte einen Tag versäumt, und nichts ausgerichtet.

Schwab.

Beim heiligen Blut von Weingarten! Wegen einer Kaze einen freyen Mann ausfilzen, und unverhört von sich jagen! Ist arg.

Schweizer.

Kommt noch ärger. — Ich leb nun 'n acht Tage ganz unbesorgt, denk weder an den Rathsherrn noch an seine Kaze. Nun zitirt mich gestern der Untervogt nach Zürch auf's Gerichtshaus. Ich komm': man führt mich in eine Stube, da sizen vier Herren; diese heißen die Polizeykammer, und bey dieser war mein Hochgeachter Herr Markis Präsident: hatte mich also vor sein eigen Tribunal zitirt, war zugleich Richter und Kläger über mich. Er klagte auf mich puncto der frevelhaften Mißhandlung seiner Kaze. Zween von den Beisizern, seine Vettern, votirten zur Strafe nach des Herrn Präsidenten Belieben. Also hatte

dieser

dieser die Majora, und nun ward mir mein Urtheil verlesen.

„Alldieweilen ihr im Hause Seiner Herrlich-
„keit einen Frevel verübt, indem Ihr dessen
„Kaze geschlagen, und somithin den öfentli-
„chen Frieden gebrochen habt; also zwar,
„daß besagte Kaze nach der Ehrenaussage
„meines hochgeachten Herrn Raths- und
„Bauherrn und seiner Hausgenossin sich
„drey Tage übel befunden; als wird euch
„zu wohlverdienter Strafe solch bedenklichen
„Verbrechens zehen Pfund *) vor dem
„Polizeigericht baar zu bezalen; dann von
„einem Stadtknecht in den Helltenbach **)
„geführt zu werden, daselbst zehn Kar-
„batschstreiche zu empfangen; sofort mei-
„nem hochgeachten Herrn Raths- und Bau-
„herrn eine Abbitte zu leisten, mit der Ver-
„sicherung, auch in Zukunft gegen eure
„Obern und deren Angehörigen respektirli-
„cher zu betragen, anbey aber dem Prügel-
„und Stadtknecht die gewöhnlichen Taxen
„für

*) Fünf Gulden Reichswährung.

**) Die Etikette des Zuchthauses der Zürcher.

„für die Streiche und das Heimführen zu „bezalen, von Rechtswegen zuerkannt.

„Aktum vor dem Polizeigericht. Den 12 Dezember 1781.„

Schwab.

Heilige Maria von Einsiedlen! Was seid ihr für freye Leute! . . . Und ward das Alles exequirt?

Schweizer.

Der Präsident confirmirte das Urtheil: seine zween Vettern-Beysizere auch. Nur der 4te der meinem hochgeachteten Herrn nicht anverwandt war, nahm sich heraus, seinen Kollegen vorzustellen, wir wären doch nicht in Tunis, und eine Kaze sey am Ende doch nur eine Kaze. Nach vielen Debatten von Seite des Präsidenten ward endlich die Sentenz dahin gemildert, daß ich die 10 Pfund erlegen, und dem Prügel- und Stadtknecht seine Taxe bezalen sollte, als ob ich wirklich im Oeltenbach gewesen wäre. Nur die Karbatschstreiche wurden mir also aus hoher Gnade nachgelaßen.

Schwab.

Habt ihr nicht appellirt?

Schweizer.

Er hat zu viel Vettern und Baasen im Rath.

Schwab.

Schwab.

Eine schöne Freiheit! Mein Seel! wißt 's was, Nachbar: da auf'm Lindenhof in der Stadt drinn steht ein steinerner Wilh lm Tell der noch keine Unterschrift hat. Gebt's 'mal einem Steinhauer 'n paar Bazen, er soll euer Kazenurtheil unten ans Fußgestell schreiben. Wird ihn recht freu'n den alten Schnurrbart, daß er euch eine so schöne Freiheit errungen hat, und den Herrn Markis auch.

Schweizer.

Besonders alle Ausländer.

Allmanach der Philosophie
aufs Jahr 1783.

Mit Kupfern. In 12.

Dieses Schriftchen ist ein Kind des Wizes und der Laune. Zwei allegorische Küpferchen von Herrn Rosmäsler, und dann statt der Monatsfiguren 12 symbolische Erfindungen vom Grabstichel eines neuen auf dem Parnaß noch unbekannten Bildkünstlers dienen ihm zur Verzierung.

Hierauf folgende Materie. Zuerst die Namenslisten der zwölf Monate:

Patriarchenmond, Apostelmond, Dichtermond, Narrenmond, Schönenmond, Weltweisenmond, Künstlermond, Heldenmond, Tiranenmond, Adeptenmond, Martirermond, Heiligenmond.

Nun Abhandlungen, oder Skizzen. 1) Philosophische Gallerie. 2) Philosophische Geschichte. Jahrhundert Voltaire's. 3) Philosophische Biografie. Prinz von Albanien. 4) Philosophische Kronik. 5) Philosophische Bibliothek. 6) Philosophischer Versuch. 7) Epistel an die Verläumder der Philosophie.

Geschmak und Weltton sind die Farben dieses Werkchens, dessen Verkauf nachbenannte Buchhandlung in Commission hat.

Felsecker zu Nürnberg.

(So die Nürnberger ꝛc. ꝛc. öfentl. Zeitungen vom Weinmond 1782.)

Wann uns doch von den vielen Aposteln, welche die Philosophie hat, einer sagen möchte, was sie eigentlich ist! Fragt man auf der einen Seite: so ists die Theorie der Universitäten, der Kanzeln der Akademien. Fragt man auf der andern: so ists das Symbol Voltaire's und seiner Sekte.

Aber, die Epiktet'e, die Ciceron'e, die Antonin'e, die Horaz'e, die Marc-Aurel'e, die

Lukrez'e, die Julian'e u. d. g. sind sie aus einer von jenen Logen entsprungen?

Im Gegentheil, wie reimt sich ein Kopf, der über alles spöttelt, und alles System haßte, zu einer Profession, deren Haubtregel Zusammenhang und Gründlichkeit zu seyn scheinet?

Diß ist das Räthsel, welches uns verwirrt.

Eines der nachtheiligsten Schiksale der Philosophie ist diß, daß sich immer Leute darein mischten, für die sie nicht ist, und deren Beruf keine Verwandtschaft mit hat: z. B. die Chymisten, die Schulfüchse, die Theologen ꝛc. ꝛc. und daß hingegen Diejenigen, deren wahres Handwerk sie ist, z. B. ein Friederich II, eine Katharine II, ein Montesquieu, ein Raynal ꝛc. ꝛc. Item Diejenigen, welchen man die Aufklärung der Nationen, die Abschaffung der Religionskriege, die Einführung der Toleranz ꝛc. ꝛc. schuldig ist, uns das Geheimnis ihrer Ressorts verschweigen.

Wo soll man sie also suchen? Wer zeigt uns ihren Siz? Wer unterrichtet uns von ihrer Natur?

Ist sie etwan in der Kirche? Aber eine Brüderschaft, die sich wegen Meinungen und Wörter

ver-

verfolgt! Herolden der Weisheit und der Demut, welche in Ueppigkeit schwimmen, und alle Lächerlichkeiten an sich haben! Erben der Einfalt und Armut eines Heiligen, die Provinzen besizen, und wollüstige Höfe halten! — Welche Widersprüche!

Ist sie auf den hohen Schulen, oder in den Grotten der Schriftsteller? Aber Wesen, die niemals weder mit sich selbst, noch untereinander einig sind; deren ewige Beschäftigung im Disputiren besteht; die unabläßig arbeiten, und nichts verrichten; /von deren rastlosen Existenz die Welt keinen Nuzen hat! — Wie schiken sich diese zur Philosophie!

Sie mus also im gemeinen Leben: sie mus in irgend einer gesellschaftlichen Republik; oder sie mus nirgendswo seyn. Lasset uns suchen.

Hier liegt ein Land, welches in einen dichten und ohnauflöslichen Nebel verhüllt ist. Die Funken, welche man hin und wieder aufblizen sieht, um diese Finsterniß zu erleuchten, rühren von Scheiterhaufen, von Auto da Fe her. — Weg! Unmöglich kan die Philosophie sich hier aufhalten.

Dort liegt ein anderes, welches den stolzen Anspruch macht, daß es der Slz der Menschlichkeit sey, welches aber von Königs- und Bürgerblut trieft,

und sich selbst den Hals bricht, um die übrige Welt zu Sklaven zu machen. — Ach! Wie sollte die Philosophie in seinen Gefilden wohnen können!

Hat sie sich etwan in einem jener Reiche verborgen, wo das System des Staats unaufhörliche Kriege unterhält; wo jeder Bürger zum Soldaten gebohren wird; deren Unterthanen die Hände ohne Ermüdung nach Fesseln ausstreken? — Unmöglich.

Oder wohnt sie im Gegentheil in jenen beglükten Flächen, die sich des beneidenswürdigen Vortheils der Freiheit rühmen, die dieser schönen Schimare unabläßig nachlaufen, ohne sie jemals zu erhaschen, und ohne sie jemals gekannt zu haben? — Noch weniger.

Je nun: so ists also an dem, daß sie nirgends ist!

Reizendes Fantom: so solltest du uns also täuschen? So wärst du nichts als ein leerer Begrif, ein Schall, die Schüler zu äffen, und die Sottisen der menschlichen Vernunft zu bemäntlen?

Die wir eine Tochter des Himmels nennen: du wärst mehr nicht, als ein Hirngespenst, erfunden um die Gravität der Schulbärte zu verlängern, und ehrliche Leute zu verfolgen?

Nein!

Nein! Du bist Etwas. Du must wirklich da seyn. Ein Wesen, das nicht sichtbar, mit dem menschlichen Geschöpf nicht vereinigt ist; sondern ein Geschenk der Götter, ein Ausfluß ihrer Natur. Du kanst nicht erlernt werden: dein Weg ist Inspiration.

Geistige! Du wohnst weder in den Köpfen der Doktoren, noch in den Phrasen der Schulen; aber in den Seelen der Lieblinge, die du dir erkiest. Kurz, du bists, welche die Sokraten, die Newton'e, die Hanns Jakob erleuchtet, und die ***, die *** und die *** zu Narren werden läßt.

Erleuchte auch Mich. Lehre mich, wie ich diesen Almanach verstehen soll.

Ists ein Lehrbuch, ein Kanon, eine Satire, oder eine bloße Frazze? Dann von All dem hat es Was an sich.

Sprich: ists dann wahr, daß die Religion ein von den Menschen verunstaltetes Geschöpf des Himmels ist, welches sich von den Altären der Kirche entfernt und in die Herzen der Weisen und der Gerechten zurükgezogen hat?

Daß deine wahren Schüler nicht Diejenigen sind, welche auf den Kathedern, auf den Kanzeln,

in den Lehrsälen thronen; sondern daß alle Stände der menschlichen Republik vom Patriarchen bis zur Schöne, vom Künstler bis zum Narren, vom Tiranen bis zum Heiligen zu Werkzeugen deiner Offenbarung dienen müßen?

Daß Voltaire den Nahmen eines Freiheitstifters so gut verdient, wie ihn Luther usurpirt hat?

Von All diesem unterrichte mich.

Sag mir endlich auch, ob Diejenigen, die deinen Almanach recensiren werden, zu deiner Fahne gehören?

Postscript.

In der Erfurth'schen gelehrten Zeitung (XXXVIIIstes Stük 1782) soll, bey Gelegenheit des IXten Bands der Chronologen stehen:

„Man sieht der Fortsezung dieses Journals „mit lebhaftem Vergnügen entgegen.„

Heute las' ich im Beitrag zum Reichspostreutter (LXXXIstes Stük, 1782)

„Uns deucht, es wäre überhaubt für Herrn „W. Zeit seine Chronologen zu endigen, er „möchte sonst nicht so aufhören, wie er an„gefangen hat. Ist das Schreiben wie „Herr W. sich ausdrükt, bey ihm Noth„durft, so ist es doch bey seinen Lesern nicht „Nothdurft, ihn zu lesen. Diese kleine „Erinnerung haben wir für nötig erachtet, „damit Herr W. sich nicht um den Ruhm

„schreiben möge, den er durch die ersten „Stüke seiner Chronologen sich erworben „hat.

Messieurs.

Ich bitte unterthänig, erklären sie sich doch, woran ich eigentlich bin.

W.

Verzeichnis
des Innhalts.

Seite

Briefe vom Rhein.
(Eingesendet.)
Ein geographischer Blumenstraus — im Geschmak, wo ich mich nicht irre, der Miss Mellvil philosophical Trevels. 3

Lustige und affenthewrliche Geschicht einer Wunderfrown ꝛc.
Zwote Sektion. . . . 11

Gedanken sind zollfrei.
Eingesendet.
Eine Zeit- und Gelegenheits-Dyatribe. 32

Akten über eine wichtige Frage aus dem deutschen Staatsrecht.

Ein

Seite

Ein Original ex jure publico. In der That dem Ton der Chronologen, wie die Kunstrichtere bereits angemerkt haben, ganz neu; aber um desto schäzbarer und achtungswerther, um desto dienlicher, das Publikum mit den gewöhnlichen Plattituden der Chronologen auszusöhnen. . . 38

Noch über Thierkampf.

Ein Beitrag.

Supplement zu dieser von den Chronologen behandelten Materie (Siehe IX Band.) . . . 48

Les quatre Saisons de l'Esprit.

Eine Pasquinade zur Abwechslung. . 54

Das Generalpatent.

Eine Anecdote aus den Fasten des gegenwärtigen Kriegs.

Aus authentischer Quelle. . 64

Ovan.

Eine Lektion an meine Zeitgenossen.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne. 66

Dom

Seite

Dom Gauthey und seine Erfindung.

Historische Nachrichten von der in Frankreich neu erfundenen Geschwindpost, nebst Anmerkungen des Dritten. . . 85

Ueber Sekularisation.

Ein Jagdstük.

Vom Freiherrn *** launigter Einfall über eine Proposition im teutschen Merkur in der Materie der Klöster-aufhebung; das ist in der herrschenden Materie. . . . 94

Wekhrlins Brief ans Publikum.

Nothwendig erachtete Vorstellung und Bitte um Schuz in Ansehn der Chronologen, nebst einem litterarischen Anschlag. 100

Briefe vom Rhein.

(Eingesendet.)

Zwote Suite. . . . 105

Das Banket der Fakirs.

Apologus.

Eine politische Anecdote. . . 114

Akten

Akten über eine wichtige Frage aus dem deutschen Staatsrecht.

Verfolg von oben Seite 38 u. s. w. 118

Genf.

Eine politische Dyatribe. . 127

Es ist Zeit zu reden.

Deklamation für die Ehre der evangelischen Kirche, und für die Freiheit der allgemeinen Duldung. . 133

Nachschrift.

Dieser Chronolog ist auf die Autorität eines Artikels der Brünner Zeitung gebaut. Nach dem bereits vollendeten Abdruk desselben erhielt man von einem Widerruf des Faktum's durch die Reichs- und andere Zeitungen Nachricht. Es war zu spat, den Chronolog wieder zurükzunehmen. Man beliebe also, soviel als mit jenem Widerruf in Beziehung steht, an dem Innhalt abzuziehen; der Rest wird immer als allgemeine Wahrheit gelten, und unserm Journal homogen bleiben dörfen.

Apo-

Seite

Apologie der Chronologen.
Eingesendet.
In der Handschrift führt es den höflichen Titel: Elogio de' Copisti. Wo wir den freundschaftsvollen Sinn des unbekannten Herrn Verfassers durch die gegenwärtige Uebersezung nicht errathen haben: so glaubten wir wenigstens, daß solche unserer Eigenschaft und unserer Pflicht gegen das Publikum zukäme. 139

Der Rosenobel.
Ein Beitrag.
Zur politischen Tagsmaterie. . 140

Was mir gestern einfiel.
Eine Plaisanterie bei Gelegenheit. . 153

Polizey der Menschlichkeit.
Eingesendet.
Ein Beitrag zur Staats- und Kriminallogik. . . . 154

Tatar'sche Theaterkronik.
Ists Geschichte — ists Ironie? „so

Seite

weis ich's nicht,, spricht Sankt Paul. Wie es hieher kommt? darüber finde ich mich nicht im Fall zu erklären. . 158

Politischer Kalender aufs Jahr 1783.

Pereat! . . . 169

Die liebenswürdige Wilde.

Eine wahre Erscheinung

— wo das Journal des Gens du monde nicht scherzt, woraus das Stük herrührt. . . . 171

Ueber die Affaire zu Fraustadt.

Zum Paragraf in die Erziehungsbibliothek unserer Zeit. . . . 177

Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft ꝛc.

Recension — doch nein! Brandopfer diesem vortreflichen Buch angezündet. 180

Nachschrift.

Hier nehmen wir Stof, einem andern Flämmchen Luft zu machen, welches der Göttingische Musen-Allmanach

Seite

aufs Jahr 1783 in uns angefacht hat. Unsere Achtung dabey läßt nicht ründer ausdrüken, als durch das Echo, so wir repetiren.

S. 38. (G. Mus. Allm.)

Soll man ihnen Weiber geben?

Chronolog. VIII. B. N. 3.

Von Weibern, ob man sie den Mönchen geben soll?
Schreibt ihr so manchen Bogen voll,
In Chronologen und Merkur:
Befragt dann keiner die Natur!
Die spricht: Ihr solltet euch des langen Zankens schämen.
Gebt ihnen nicht: sie werden selbst wohl nehmen.

Kästner.

Von nun an Friede! Kein Wort mehr in den Chronologen von dieser Materie. Es ist Alles gesagt. Dieses reizende Epigram soll uns ein für allemal Stillschweigen auferlegen.

Seite

Vom Theatercoup.
Erstes Blatt. Petersburg.
Honny soit qui mal y pense! . 192

Dido.
(Ein Beitrag.)
Aus dem Fache der Litteratur und der schönen Künste. . . 198

Vom Theatercoup.
Zweites Blatt. Göppingen.
Ein Finanzprogramm. . . 209

Drukfehler.

S. 212. Z. 11. Für Haug „stehe„ Hahn.

Anmerk.

Es sey weit entfernt, daß wir den Erschaffer der Himmelssphären, Herrn Pfarrer Hahn zu Kornwestheim, mit dem Kompilator des Schwäbischen Magazins verwechßlen!!

Hexenproceß in Glarus.
Sapienti sat! . . . 213

Seite

Briefe vom Rhein.
Dritte Suite: oder Beschluß. . . 225

Habspur'gs Ehrenrettung.
Eine genealogische Anecdote
— Vielmehr eine höfische. (Der Fonds ist aus den Memoires de Bachaumont.) . . . 233

Julian.
Eine Lektion an meine Zeitgenossen.
Zweiter Theil. — Und genug nun! 235

Ferrara.
Ein geographisches Fragment.
Der Fonds ist aus dem Journal des Gens du Monde. . . 257

Des Froschmäuslers Räsonement von den gegenwärtigen Kriegsaspecten.
Eine Litteratur nach der Mode. . . 260

Wie mus man den Zwek der Feyrtäge anwenden?
Eingesendet.

Seite

Ein politischer Vorschlag: im Ton, und nach dem Bedürfniße der Zeit. . . 263

Was können sie werden?

Das Gegenstük (zum Vorigen). . 267

Postscript.

Der gutmütige Leser beliebe zu bemerken, daß der Autor damals als er diesen und den nächstfolgenden Chronolog schrieb, an den Hämerrhoiden lit.

Vom Menschenfraß.

Anmerkungen über die Exekution der neuen Kanibalen in Siebenbürgen. Ein physisch-moralisch-historisch-politisches Stük. . . . 271

Gibraltar.

Senf nach der Tafel. Ein Stük das zu früh geschrieben und zu spat abgedrukt wurde. . . . 275

Lustige und affenthewrliche Geschicht einer

Seite

ner Wunderfrown ꝛc. ꝛc. Monika Mutschler.

Dritte Sektion. . . . 281

Trauter Leser!

Weiß, daß du des Dings fast satt bist. Konnt's aber nicht anderst machen: war gar zu viel zu sagen. Hätt' auch noch Stof, zween bis drei Hefte anzufüllen; will aber aus Höflichkeit für dich kurz abbeißen. Versieh' dich also des Endes dieses Stüks im nächsten Band, welches die Frazze auflösen, und dir, mir, und allen noch übrigen Person, die bey der Sache interessirt sind, Gerechtigkeit leisten wird.

Storger und Buchhändler.

Ein Paragraf.

Das ist, ein Hieb auf Blättleinsschreiber-Art. 301

Politischer Thermometer.

Zum Gegenstük des Chronolog Politischer Kalender. Seite 169. oben.

Seite

Welches sich von selbst, oder auch gar nicht, erklärt. . . . 304

Ein Vorschlag zur ernstlichen Beherzigung für meine lieben Mitbürger, und Mitbürgerinnen.

Placat zur Litteratur der Menschlichkeit; — Von Herrn Mr. Bundschuh, einem würdigen Bürger zu Schweinfurt (Landstädtchen im Bistum Würzburg. . . . 305

Ein Vogelstellerstückchen; oder Kriegsanecdote des heutigen Tags. . 314

Der Grosfürst zu Stuttgartt.
Ein Brief an den Chronologen.

Nach dem französischen Original übersezt. 318

Anmerkung.

Der Chronologiker, durch persönliche Gründe berechtigt, an Dem was sich in Wirtemberg zuträgt, Theil zu nehmen, und von äusserlichen Umständen abge-

Seite

abgehalten, die jüngsten Festins zu besuchen, wandte sich an einen Freund, dessen Beobachtungsgeist und Gefälligkeit er kennt, um eine Idee von den Unterhaltungen des Großfürsten zu Stuttgartt zu erwerben. Hierauf nun wurd ihm beyliegender Brief. Einige Züge, die für Unglimpf aufgenommen werden könnten, waren unmöglich auszuäzen, ohne der Symmetrie des Ganzen zu schaden.

Was die Gerechtigkeit litt, mäßigte man gleichwol in der Uebersezung: z. B. S. 325 Zeile 24 sezte man Unempfindlichkeit, für das Wort Abbroutissement, Seite 326. Z. 18. steht im Original Stupidité, wo wir Kleinstätterey sagen. U. s. f.

Die freyen Leute.

Dialog zwischen einem Schwaben und Schweizer.

Ein Beitrag. — Wie auch die Art der Einkleidung aufgenommen werden mag: so ist das Faktum nichts de-

sto weniger eine historische Wahrheit; eine Thatsache, die sich kaum vor einigen Monaten zutrug. . . 332

Almanach der Philosophie aufs Jahr 1783.

Eine litterarische Anzeige — auf den Boden der Chronologen mit um so mehr Befugniß gezogen, als die öfentlichen Zeitungen diese Piece sans façon dem Verfasser der Chronologen zuschreiben, ohngeachtet er sich niemals dazu bekennt. . . . 340

Postscript.

Ein Gefatterschaftsgruß der Chronologen an ihre Recensenten. . . . 347

Drukverbesserungen
des Xten Bands.

Man bittet vorläufig um Entschuldigung.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll stehen.
16.	18.	Hill	Schill
58.	12.	Häude	Hände
61.	22.	Bajone	Bacone
129.	11.	ihre Berichtung	ihre üble Berichtung.
164.	12.	Kunt	Knut
197.	15.	und ihre Errichtung	und die Scene ihrer Errichtung
208.	2.	lâtons	tatons
—	7.	chachette	cachette
—	15.	hommn	homme
—	17.	ricn	rien

Seite.

Drukverbesserungen.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll stehen.
212.	11.	Haug	Hahn
225.	3.	der Faßbinder	die Faßbinder
227.	5.	Die Bothen,	Die Bet-
249.	25.	Bedingen	Bedingungen
263.	1.	thalreiches	thatreiches
264.	3.	um	und
265.	4.	unterrichtender	unterrichteter
272.	3.	für die Kinder	für Kinder
—	12.	Geistlichkeit, Kalmuken,	Geistlichkeit der Kalmuken,
276.	17.	Verträge	Vorträge
284.	23.	Glaubis	Glaubius
286.	14.	aufgetragen.	aufgetragen„
—	15.	Die	„Die
—	20.	würde.	würde„
292.	19.	unnatürlich	um natürlich
315.	5.	minderjährigen	mindermächtigen
316.	18.	Laster	Lasten
324.	25.	nun	nur
325.	8.	sezte„	sezt„

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W POZNAŃIU
BIBLIOTEKA ELBLĄSKA